

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

JÄNNER 2010

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

NR. 32

Die optimale Gruppierung

Seite 1-5

Bleiben und Wandeln
Seite 12

Christen in Pakistan:
In der Schuld knechtschaft
Seite 22

Die Literatur-Misere
Seite 25

Das Liebkind des Egos
Seite 28

Es ist besser, dass man zu zweit ist als allein, denn die beiden haben einen guten Lohn für ihre Mühe. Denn wenn sie fallen, so hilft der eine dem anderen auf; wehe aber dem, der allein ist, wenn er fällt und kein zweiter da ist, um ihn aufzurichten! Auch wenn zwei beieinander liegen, so wärmen sie sich gegenseitig; aber wie soll einer warm werden, wenn er allein ist? Und wenn man den einen angreift, so können die beiden Widerstand leisten; und eine dreifache Schnur wird nicht so bald zerrissen.

Prediger 4,9-12

Die Basismenge

Zwei oder drei – ein Begriff, den die Bibel mindestens zehn Mal verwendet, vom fünften Buch Mose (17,6) bis hin zum Hebräerbrief (10,28). Der Heiland selbst war es, der den Satz gesprochen hat: **Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte** (Mt 18,20).

Dies ist, wie könnte es anders sein, ein grundlegendes Wort. Betrachten wir die Menge der berufenen Jünger des Heilands in Seinen Erdentagen, so finden wir siebzig Mann, darunter zwölf Apostel, daraus drei berufene Zeugen für den Berg der Verklärung und für Gethsemane und einen einzigen von ihnen, der sich schließlich auch unter dem Kreuz einfand, jener, der vorher an Jesu Brust gelegen hatte.

Speziell in Gethsemane wurde die innige, tiefe Vertrautheit zu diesen dreien auf intensive Weise deutlich. Der Heiland wandte sich an sie in jener furchtbaren Stunde, als Er »sehr erschrocken war« und Ihm »sehr graute« (Mk 14,33) mit Worten wie »Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!«.

Wie unparteiisch der treue Herr in der Behandlung all Seiner Jünger vorgeht, sieht man an dem Umstand, dass keiner von den anderen über die Jahre den Judas Ischarioth verdächtigte, etwas im Schilde zu führen. Dennoch: es gibt diese drei, denen Er sich näher

anvertraut, es gibt den einen, dem Er im Sterben Seine Mutter anvertraut, wiewohl zu jener Zeit auch ihre anderen leiblichen Söhne zur Verfügung gestanden wären.

Es ist eine Sache der intensiven Zuneigung, der engen Vertrautheit und



Wo zwei oder drei
in meinem Namen
versammelt sind, da bin
ICH in ihrer Mitte.

Nähe; eine sehr ernste und vor allem herrliche Notwendigkeit, an der Brust Jesu zu liegen, wie Johannes zu tun pflegte. Es zeigt sich für das Herz das stete Gebot: *näher zu treten*. Wir alle kennen das aus unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, wir selber definieren ja die Nähe zum Gegenüber von uns aus. Dadurch gewinnt der biblische Begriff: »Mein Nächster« seine wahre Bedeutung. Hinzutreten, »nahe sein« wird auch das Gebot der kommenden Zeit sein. Dies kann jemandem, der selbst Gott *nahegebracht ist* durch das Blut Jesu Christi, wohl nicht schwer fallen (Eph 2,13).

Das Gegenteil, die Begriffe »ferne stehen; von ferne« haben im Wort Gottes folgenschwere Bedeutung: Die Brüder Josefs beschlossen, ihn heimlich umzubringen, als sie ihn *von ferne* sahen (1Mo 37,18); Petrus folgte Jesus *von ferne* und – verriet den Herrn. (Mt 26,58; Mk 14,54; Lk 22,54 sind drei (!) synoptische Zeugen der »Ferne«).

Es ist erschreckend, wieviel *Ferne* sich oft zeigt, bei aller scheinbaren Nähe, nicht nur in mancher Nachbarschaft, nein, sogar innerhalb christlicher Gemeinschaften und vor allem: zwischen »Gliedern« verschiedener Gemeinden. Oft schafft die Grenze der Denomination eine unüberwindliche Barriere.

Wird man nicht zuallererst gefragt, wenn man eine andere Gemeinschaft besucht: »Woher kommst du?« Das scheint wesentlich wichtiger als die Frage: »Bist du ein Jünger Jesu? – Folgst du Jesus nach?«

Mancher bemüht sich lange, das Misstrauen und die Barrieren zwischen Brüdern abzubauen; wer einmal versucht hat, ein Treffen von einander ganz ähnlichen Gruppierungen zustande zu bringen, weiß, wie schwierig das ist.

Oft sprechen Brüder, die sich einig

sind (einig worin?) von einem anderen Bruder, der wie sie wiedergeboren ist, und suchen und finden, – was sie finden wollen! Tritt er aber ihrem »Verein« bei, dann wird er sogleich amnestiert.

Es war zu keiner Zeit recht für eine Gruppe von Christen, sich abzuschotten, sich mit einem speziellem Namen abzugrenzen und solcherart *ferne* zu stehen, nirgends im Wort Gottes ist davon die Rede. Diese Zielverfehlung hat Folgen: man vernimmt aus dem Mund jener Separatisten häufig ein Prahl mit Zahlen. Ja, man bildet auch Allianzen zwischen den Vereinen, um die Zahlen noch zu »verschönern« – ein fatales Unterfangen. Bilden etwa diverse Organe, wie Leber und Finger, Lunge und Zehen, Allianzen? Sind sie nicht Teil *eines* Leibes, die ohnehin zusammengehören und -arbeiten? Verraten diese ungesunden Bestrebungen nicht das Siechtum eines *kranken* Leibes?

Die Denominationen als solche sind im Grunde nur unnötiger Ballast für den wahren Leib Christi, sind bloß geeignete Spielwiese für machtorientierte Leiter. Ernsthafte Geschwister verlassen deshalb vermehrt die liturgisch erstarrten Kirchen und publikumsorientierte Gemeinden, weil sie »ihren Glauben *nicht verlieren* wollen«, wie sie betonen. Ob sich wohl im Neuen Testament eine einzige Zeile befindet, die von einem sonntäglich wiederkehrenden Gottesdienst spricht, zur festgesetzten Zeit? Die ersten Christen trafen einander *täglich* (Apg 2,1.44.46). Es gab keine fixen »Gottesdienstzeiten«. Es gab keine »Gotteshäuser«, man war stets einmü-

tig beieinander, »hin und her« in den Häusern. Das begann stets mit zweien oder dreien, mit dieser gesegneten Basismenge.

Beinahe in jedem einschlägigen Bibelvers ist die Nützlichkeit, die Hingabe zu finden, die sich im Naheverhältnis zum Vater, zum Herrn und zu den Geschwistern ausdrückt, und die das normale Handeln im Alltag bestimmt. Kein Vers, der das ganze Christsein in einen Sonntags-»Gottesdienst«, in eine wöchentliche Stunde pfercht! Wenn uns das lehrmäßig klar ist, warum verhalten wir uns dann nicht entsprechend, gerade wir heute, die wir in *dieser* Zeit an *diesen* Ort gestellt wurden – zubereitet von Gott, erkaufte, erlöst, mit Gaben ausgerüstet, um *hier und jetzt* einzelne Menschen zu erreichen, die zu *Jüngern* werden sollen?

Man soll und darf das lebendige Christentum nicht hinter Kirchenmauern und in Gemeindegäulen begraben; doch – genau das ist geschehen. Auf keinen Fall ist die Zahl der »Gottesdienst«-Besucher relevant für deren persönliches, alltägliches Verhältnis zum Vater.

Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist etwas anderes als ein Gebäude aus toten Steinen, in das wir Menschen einladen. Sie ist nicht begrenzt und gebunden an einen Ort. Das Christsein beschränkt sich nicht auf eine Stunde in der Woche. Jesu Leben in uns hält 24 Stunden am Tag an, sieben Tage in der Woche, es befindet sich an meinem Arbeitsplatz, in unseren vier Wänden, in meinem Bett, an meinem Esstisch, im Foyer meiner Bank, auf meinem Krankenlager. »Wer wüsste das nicht?«, wird mancher denken. Gut, wo ist dieser eine, mit dem du dich wöchentlich mehrmals triffst, – und ihr *beide*? Wo ist der *dritte*, mit dem ihr in deinem Hause die Basismenge der Gemeinde darstellt? Im kleinen Rahmen, aber quicklebendig, heute bei dir, morgen beim Bruder, übermorgen beim anderen Bruder! So würden auch ferne stehende Familienmitglieder in euren Häusern mit eurem Leben aus dem Vermögen, das Gott darreicht, konfrontiert.

Wir sollen das Verlorene suchen, nicht einfach (und so oft erfolglos) das

Verlorene in unser Gemeindegebäude einladen. Es ist das Gebot der vorgerückten Stunde, besonders im Hinblick auf die kommende Untergrundkirche, sich auf das Wort des Herrn »zwei oder drei« zu besinnen, und die Flexibilität dieser gesegneten Kombination recht zu nutzen.

Der Mensch, auch der gläubige, will immer an einem festgesetzten Ort bleiben, will immer bauen. Und weil er bauen will, muss er einen Verein, eine Körperschaft, eine juristische Person oder etwas Adäquates vorweisen können. Ein Chronist der ersten Tage bemerkte dazu: solange sich die Christen hin und her in den eigenen Häusern versammelt hatten, war die Lehre gesund; als sie anfangen spezielle Häuser zu bauen, groß, schön und geschmückt, ging im gleichen Maß das Geistliche zurück (ob das nun im Prunkbau der Gemeinde, in der Kathedrale oder im Dom endet, es ist dasselbe Spiel). Wieviel unnötiger finanzieller Aufwand entstand so! Wenn der schönste Palast auch voll besetzt ist, die Verlorenen brauchen *Christus* (= das Leben) *in ihrem Alltag*, nicht in einer wöchentlichen Feierstunde. Im AT war klar Jerusalem der einzige Ort, wo man anbeten sollte: ein Bild auf Christus. Im NT, nach Pfingsten, war es sehr bald der Wille Gottes, die Gemeinde zu zerstreuen, damit das Evangelium unter die Verlorenen käme (Apg 8,1), dort, wo jene zu finden waren (und *sind*).

DAS HIN UND HER IN DEN HÄUSERN

Die Samariterin am Brunnen (Joh 4) fragte Jesus, *wo* man anbeten solle, sie kannte nichts als die überlieferte Tradition. Jesus antwortete: Nicht die Frage nach dem *wo*, sondern die Frage, *wen* man anbetet und *wie*, das ist wichtig und recht.

Ab dem Neuen Testament ist nichts mehr ortsgebunden, dennoch baut der Mensch bis heute immer größere, immer prunkvollere »Gottes-Häuser«, Symbole der Macht und der Menge, bietet dort Unterhaltung, Sermon und Show, stellt Weihnachtsbäume auf, und singt Chorlieder. Dabei dreht er sich wie die Tür in der Angel, er kommt nicht vom Fleck. Manchen nimmt es Wun-

KOMM!

DER GOTT UND DIE BRÄUTER SPRACHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRACHT: KOMM! UND WER DA SCHREIET, DER KOMME! UND WER DA WIL, DER NIMME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! (Offb 22,17)

Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Abergstrasse 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden (NEU):

<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323>

<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>

der, was man alles zuwege bringt ohne den Heiland, ohne den Heiligen Geist; wieviel Geld, Zeit und Energie dabei in die Häuser gesteckt wird. Es ist sehr vieles nicht mehr schriftgemäß an unserem heutigen Verhalten, es wird auch nicht dadurch besser, dass die »Vereinsmeier« unter uns ihr unrechtes Festhalten an menschlichen Prinzipien biblisch permanent schönreden wollen.

Ein Autor unserer Tage schrieb, er sei als »leidenschaftlicher Gemeindegründer« zu dem Ergebnis gekommen, dass die Bibel uns an keiner Stelle das Gründen einer Gemeinde ans Herz legt, sondern, dass der Herr vielmehr befiehlt: »So *geht nun hin* und macht zu *Jüngern* alle Völker ...« (Mt 28,19).

Das hat nicht nur mit Mission in fremden Ländern zu tun. Das ist auch nicht mit dem Heben der Hand in einer Großevangelisation erledigt. So macht man keine Jünger, das reicht nicht hin. Vernachlässigt wurde zu oft das »*Hin und Her* in den Häusern«, das leicht und kostengünstig zu realisieren ist und vernachlässigt wird bis heute die akribische Arbeit des Jünger-Machens.

Wir dürfen nie vergessen, dass der gute Same des Wortes Gottes ununterbrochen gesät werden soll, vor allem auf *dem* Feld, das uns persönlich zugeteilt wurde. **Denn was der Mensch sät, das wird er ernten** (Gal 6,7). Wir sollten nicht meinen, dass es genügt, in der Fußgängerzone ein paar Lieder zu singen und Menschen in unser »Gottesdienst«-Gebäude einzuladen, wo sie sich dann womöglich in Kürze abwenden von unserer Sonntagsfrömmigkeit, weil sie offensichtlich nichts zu tun hat mit dem Alltag.

Es ist hoch an der Zeit für die hiesige Christenheit, in die Häuser zu gehen, die uns erlauben, das herrliche, das rettende Wort Gottes in evangelistischen (Bibel-)stunden verbreiten und säen zu dürfen. »**Geht hin**« sagt der Herr (Mt 28,19; Mk 16,15). Hier sind sie extrem effizient, die »Zwei oder Drei«: einander zugetan, einander stützend, eng befreundet, beweglich, hochkonzentriert und gesegnet in den Gebetsanliegen. Nicht umsonst weist dieses Wort exakt darauf hin: **Weiter sage ich euch: Wenn zwei von euch auf Erden übereinkommen über irgend**

eine Sache, für die sie bitten wollen, so soll sie ihnen zuteil werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte (Mt 18,19.20).

Es sind diese *Zwei oder Drei*, von denen der Herr spricht. Und Hand aufs Herz, jede(r) von uns, in welcher Orts-gemeinde auch immer, hat doch wohl so »Einen«, einen gläubigen Menschen, der ihm nahe steht, näher als alle anderen, einen Freund, einen Bruder, mit dem wir uns austauschen, dem wir

Die Drei

Petrus, den Auserwählten nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, in der Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu Christi: Gnade und Friede werde euch mehr und mehr zuteil! (1Petr 1,2).

Die göttliche Dreieinigkeit wird oft als ein bloßes Lehrstück beachtet, welches in keinem Zusammenhang mit dem christlichen Leben steht. Das ist nicht die Betrachtungsweise des Neuen Testaments, wenn es das Erlösungswerk beschreibt oder das Leben Gottes darstellt. In den Briefen werden beständig die drei Personen nebeneinander genannt, weil sie alle drei zugleich an jeder Gnadenwirkung Anteil haben. Gott ist der Dreieinige. Das steht vollkommen mit dem in Übereinstimmung, was wir in der Natur sehen. In jedem Ding finden wir dreierlei: das verborgene innere Wesen, die sichtbare Gestalt, und die Wirkung. Ebenso ist es mit der Gottheit. Der Vater ist das ewige Wesen, der verborgene Grund und der Ursprung alles Lebens. Der Sohn ist die Gestalt, das ausgeprägte Bild, die Offenbarung Gottes. Der Geist ist die wirkende Kraft. Was die verborgene Einheit ist, das ist geoffenbart in dem Sohn, das wird mitgeteilt und in seiner Wirkung erfahren durch den Geist. In allen ihren Wirkungen sind die Drei unzertrennlich eins – alles ist *aus* dem Vater; alles ist *in* dem Sohn; alles ist *durch* den Geist.

hist 

uns mehr anvertrauen. Das ist jener, der uns zur Seite gestellt wurde. Und wer keinen solchen hat oder kennt, – oder hier gar enttäuscht wurde –, der möge den Herrn bitten, der gerne gibt. Schon JOHN BUNYAN betont in seiner *Pilgerreise*: Wer so jemanden nicht hat, der darf den Herrn der Ernte um einen vertrauten Wegbegleiter bitten.

Es geht hier nicht um die horizontale, die zwischenmenschliche Leutseligkeit. Es ist uns allen klar, dass es nur Einen gibt, der unser Heiland, unser Freund und unser Bruder ist, dem wir uns ganz anvertrauen. Kein Gotteskind darf hier die Grenze übersehen oder überschreiten, sonst gibt es viel Herzeleid. **Wer viele Gefährten hat, der wird daran zugrundegehen, aber es gibt einen Freund, der anhänglicher ist als ein Bruder** (Spr 18,24).

Es ist der Wille dieses anhänglichen Freundes, von »Zweien oder Dreien« im Dienst auszugehen. Gerade im Hinblick auf die nahe Zukunft ist es deshalb ratsam, jenen innersten Gemeindegemeindezirkel im Gehorsam aufzubauen, denn durch das Wort Jesu liegt der Segen auf dieser kleinen Zelle von treuen Gläubigen. Jünger – statt Masse!

Es ist besser, dass man zu zweit ist als allein, denn die beiden haben einen guten Lohn für ihre Mühe. Denn wenn sie fallen, so hilft der eine dem anderen auf; wehe aber dem, der allein ist, wenn er fällt und kein zweiter da ist, um ihn aufzurichten! Auch wenn zwei beieinander liegen, so wärmen sie sich gegenseitig; aber wie soll einer warm werden, wenn er allein ist? Und wenn man den einen angreift, so können die beiden Widerstand leisten; und eine dreifache Schnur wird nicht so bald zerrissen (Pred 4,9-12).

Es ist ja ganz natürlich, dass sich zwei oder drei zu solch gesegneter Gruppe zusammenfinden, die je nach den Lebensumständen auch einem Wechsel unterworfen sein wird. Wenn eines Tages hier bei uns offene Verfolgung einsetzt, was läge näher, als sich in dieser Formation im Untergrund zu treffen, zum Gebet, zum Bibellesen? Diese kleine Gruppe ist nicht nur viel beweglicher und erreicht wesentlich direkter die Verlorenen, sie ist auch

vor Mißverständnissen untereinander gefeiert, wenn rechte Keuschheit und Aufrichtigkeit im Angesicht Gottes besteht. Die kleine Gruppe kann vor allem weitaus besser das Wort des Herrn im Leben umsetzen, sie vertraut dem Wort Gottes: »Ich wirke ...« (Jes 43,13; Joh 5,17) in all seiner Ausschließlichkeit. Hier finden wir die Verheißung des Herrn, wie sie besser nicht getroffen und gelebt werden kann: »da bin ICH in ihrer Mitte«. Ein wahrhaft wichtiges Wort für kommende Tage.

Der Name sowie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinde ist und bleibt hier ohne Bedeutung. Mehrere solcher »Zellen« können völlig problemlos zusammenkommen, die Zugehörigkeit zum Leib des Herrn und der Gehorsam Ihm und Seinem Wort gegenüber ist die einzige Voraussetzung.

So findet sich hochkonzentriertes, ganz normales Christentum in gottgegebener Einheit, als biblisch geforderte Geschwister- und Arbeitsgruppe in der kommenden Zeit, in der Nachbarschaft, über alle unbiblischen Gemeindegrenzen hinweg, und bar jeder künstlich gemachten Allianz oder gar Ökumene.

Der Heiland kennt Seine Schafe und sie kennen Ihn, an jedem Ort ist die *eine* Gemeinde vertreten, die sich aus Seinen Jüngern zusammensetzt, nicht aber aus Vereinsmitgliedern mit oder ohne Ausweis einer bewusst umgrenzten und abgeschotteten menschlichen Gruppe.

Man müsste diese Binsenweisheit nicht extra betonen, wenn sie nicht so exzessiv missachtet würde, wenn nicht bei einer Taufe gleichzeitig ein Beitritt zum »Verein« gefordert würde, z. T. sogar mit Unterschrift; wenn nicht beinahe überall nach zahlenden Mitgliedern gefischt würde, um eben die Zahlen in jeder Hinsicht aufzubessern.

Vom Wort Gottes her hat das alles null Existenzberechtigung, das ganze Prahlern mit den Zahlen ist nicht nur sinnlos, sondern auch schädlich (2Sam 24,10; 1Chr 21,17). Wahre Jünger lieben nicht Zahlen, sondern den Gehorsam. Søren Kierkegaard schrieb: »*So etwas Starkes, wie das Christentum der ersten Tage könnte die Menschheit heute gar nicht ertragen*«. Er hatte recht, eine

Menschheit im Sinne von Röm 1,30 und 2Tim 3,2 tut sich heute enorm schwer, durch die Enge Pforte zu gehen und auf dem Schmalen Weg zu bleiben.

GESEGNETE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Das Naheliegendste zum Thema »zwei oder drei« ist allerdings leider einigen zum Problem geworden: die eigene Ehe, hier liegt vieles im Argen. Oft weit davon entfernt, ihrem Ehemann Gehilfin zu sein, geht manche Frau mehr oder weniger absichtlich in die Opposition, aus diversen Gründen, die wir hier nicht anführen müssen. Es mag sogar scheinen, als fließe der Segensstrom Gottes ungehindert, ja intensiver noch, trotz ihrem Verhalten im Leben ihres dem Christus gehorsamen Mannes; dennoch kann es nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier die Zweier-Beziehung von Grund auf gestört ist. Gesegnet ist die Ehefrau, die von dem Fluch, über den Mann zu herrschen, durch die neue Geburt in Christus befreit ist und der der Heiland und Sein Wort so wichtig ist, dass sie ihre eigene Person liebevoll in den Hintergrund zu stellen weiß und im stillen, betenden und unterstützenden Wesen um ihren Mann her ist! **Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er euer Werk und die Bemühung in der Liebe vergäße, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient** (Hebr 6,10). Es handelt sich bei der Ehe um die naheliegendste Zweier-Beziehung im Reich Gottes – aber wieviel Weh entsteht durch eine zänkische Art und Eigenliebe, wieviel Segen wird so verhindert, wieviel Schaden entsteht dadurch! Es ist unverständlich, warum manche »gläubige« Frau nicht liebevoll an die Seite ihres Mannes tritt, sich hilfreich zu ihm setzt und an seiner Seite kniet. Liebe Frau: Es ist Gott, dem Stifter, dem Geber der Zeit und der Ehe, sehr leicht möglich, dem Ihm dienenden Mann die rechte Zuneigung und die nötige Zeit für Dich zu geben, die Du brauchst. Glaube nur!

Wenn aber der umgekehrte Fall vorliegt, dass viel mehr die Frau ein dienstwilligeres Leben vor dem Heiland führt

als der Mann, was absolut nicht selten vorkommt, dann sollte sich der Mann schnellstens auf seine Pflicht besinnen (1Kor 11,3; Eph 5,23), um weiteren Schaden zu verhindern.

Es sollten beide, Mann und Frau, nicht aus den Augen verlieren, wer der *rechte*, der *wahre* Bräutigam ist und dass sie beide eine Arbeitsgemeinschaft in Seinem Dienst darstellen. Wenn das eigene Verhältnis zum Heiland stimmt, dann wird die eheliche Beziehung gesund werden bzw. bleiben.

Es geht um die Ewigkeit! Es geht um das Heil Gottes! Es geht darum, Jünger zu sein und Jünger zu machen. Und nur in einer vor Christus gesunden Ehe, in der beide ihren Teil in aller Demut recht erfüllen, kann die naheliegendste Zweierbeziehung und damit der Segen des verheißenen Gotteswortes zur Erfüllung gelangen. Alles andere, jeder Eigenwille, jedes krampfhaftes Festhalten des Eigenlebens, erzeugt unnötige Spannungen und hindert den Segen.

QUANTITÄT SCHAFFT KEINE JÜNGER

Viele kaschieren (nicht nur) ihre Beziehungsprobleme mit übertriebener Geschäftigkeit. Und obwohl sie erkennen müssten, dass die Schwierigkeiten in ihrem Leben der Ruf des Herrn nach Qualität sind und nicht nach Quantität, fördern sie lieber das »christliche Proselytentum« durch ein oberflächliches und billig verkündigtes Evangelium, um Erfolg vorzutäuschen, anstatt im engsten Kreis Jünger heranzubilden nach des Herrn Befehl. In Amerika hörte man von einer Gemeinde, die jedem, der einen Monat lang regelmäßig ihren »Gottesdienst« besuchte, einen gewissen Geldbetrag in Aussicht stellte. Von wegen »*Gehet hin und machet zu Jüngern ...*«! Ist man denn wirklich der Meinung, es würde ausreichen, dass jemand Sonntag für Sonntag eine Stunde in einem Gebäude sitzt; was man an eben diesem Tag tut und ob ein Name mehr in einer Kartei auftaucht? Mehr Menschen im Saal ist nicht unbedingt ein Erfolg für den Himmel; ein schöneres Gebäude macht keine bessere Gemeinschaft; oft genug ist das Gegenteil der Fall. We-

der eloquentere Predigten, noch bessere Musik, noch »bessere Methoden«, noch mehr Geld sind ausschlaggebend. Ein bekannter Autor (1835-1913) schrieb: »Die Gemeinde sucht nach besseren Methoden – Gott sucht nach besseren Menschen«. Fest steht allemal, wir sollen »Jünger machen«, gesunde Jünger, nicht Gemeindeglieder zählen. Eine Gemeinschaft vor Gott ist nur so gut und so gesund wie ihre einzelnen Jünger. Und das kann nur in den kleinen Zellen beginnen, bei Zweien oder Dreien, die sich aufrichtig vom Herrn durch Sein Wort führen lassen.

LEHRT EUCH NICHT DIE NATUR?

In der Natur sieht man den Effekt am ausgedünnten Rand jedes Fichtenwaldes nach einem Unwetter, zum Unterschied von einer freistehenden Dreier-Baumgruppe, die gewohnt ist, jedem Wind und Sturm zu trotzen. So sind auch die Zweier- und Dreier-Gruppen als Zellen des Leibes weitaus mehr gefordert, einzeln mannhaft im Glauben zu stehen als alle Duckmauser einer großen Gesamtmenge. Sie sind förmlich gezwungen, Verantwortung im Gebet und in der Tat zu übernehmen, ihnen fällt sofort auf, wenn etwas schief läuft, sie selber können keine Mitläufer mehr sein.

Vor kurzem berichtete ein Bruder aus Holland, dass in der großen Gemeinde, die er besucht, niemand auf eine weinende Frau zugeht, die in ihrer Mitte saß. In der Zweier-/Dreier-Gruppe ist das undenkbar. Die oft anhaltende Lieblosigkeit, das Unpersönliche, das innere Ferne-Stehen zum Anderen in großer Gemeinschaft ist im gottgewollten Zweier- oder Dreierverbund von vornherein ausgeschaltet, weil man stets als zusammengefügte Geschwister in Liebe und Zuneigung vor des Herrn Angesicht steht. Gerade in Zeiten der Not zeigt sich das deutlich.

Das Zeugnis von der Erlösung durch Jesus, das solche aktiv in die Häuser hinaustragen, wird stets ein besseres sein, als das der passiven Masse in der großen sonntäglichen Versammlung, deren Gehabe dem Gast gegenüber wir hier erst gar nicht untersuchen wollen.

Fassen wir kurz zusammen: Die Bibel

erwähnt mindestens zehn Mal die Zahl »zwei oder drei« als optimal für den geistlichen Dienst. Die Gemeinschaft an sich ist in keiner Anzahl stärker und besser als in dieser Menge »zwei oder drei«. Obendrein verspricht das Wort Gottes guten Lohn dafür: Es ist besser, dass man zu zweit ist als allein, denn die beiden haben einen guten Lohn für ihre Mühe (Pred 4,9). Dem Feind zu widerstehen, fällt der Zweier-/Dreier-Gruppe viel einfacher, da man wesentlich einiger ist im Gebet, worauf der Heiland uns ja anspricht in Matthäus 18.

In der besagten Gruppe ist es nicht möglich, sich zu verstecken, man ist gefordert, dem anderen Beistand und Rechenschaft zu geben, es fallen die Feiglinge weg, deren Teil im Feuersee ist (Offb 21,8); dadurch fehlt auch die schandbare Heimlichkeit, die sich bereits ab einer geringfügig größeren Anzahl regelmäßig zeigt.

Wo wäre es möglich, den Bruder einfacher zurechtzubringen, als in der Zweiergruppe, wo es vom Wort her heißt: »unter vier Augen«. Nirgends ist die brüderliche Vertrautheit, die Rechenschaft und das Zugeben des eigenen Versagens und geheimer Gedanken (so weit dies von Gott her sein soll), einfacher als in der Zweier-/Dreier-Gruppe. Die geografischen und die terminlichen Versammlungsmöglichkeiten sind in dieser Gruppe wesentlich höher und einfacher zu realisieren als in jeder zahlenmäßig größeren.

Die Kommunikation in der Zweier-/Dreier-Gruppe ist wesentlich unkomplizierter und weitaus effizienter, die Gefahr von Missverständnissen extrem gering. Alle Weg- und Zielfindung wird im Falle von zwei oder drei Zeugen enorm erleichtert und bestätigt.

Es ist im Hinblick auf die unmittelbare Zukunft hoch an der Zeit, sich mit dieser Thematik ernsthaft in der Praxis zu befassen, zumal es weder zu einer Spaltung noch zu einer Schädigung bestehender guter Strukturen kommt durch solche innigen und einigen Zweier- und Dreiergruppen, die in Liebe, Treue und Aufrichtigkeit sowie in der Aufgabe und im geistlichen Kampf, vor allem im Gebet, aber auch im täglichen Leben miteinander im Herrn verbunden sind.

Er tauche seinen Fuß in Öl!

Und über Asser sprach er: »Asser ist mit Söhnen gesegnet; er sei der Liebling seiner Brüder und tauche seinen Fuß in Öl!« (5Mo 33,24).

 seliges Befolgen des Wortes vor jedem Weg, ob zur Arbeit oder nach Hause, ob aufs Amt, oder ins Krankenhaus, ob zum Friedhof oder zur Gemeindeversammlung, ob zum Termin beim Vorgesetzten oder zur Aussprache mit den Brüdern: *Tauche deinen Fuß in Öl!* Das Öl ist das Sinnbild für den Heiligen Geist in der Bibel (2Mo 29,7; Ps 45,8; Apg 10,38; 2Kor 1,21.22 usw.). Von den Füßen lehrt sie uns, dass sie ein Sinnbild für unseren Wandel in der Welt sind (Joh 13). Wenn wir das aneinanderhalten und die Verheißung an Asser in die neutestamentliche Sprache übertragen, dann finden wir dies durch Gal 5,16.25 bestätigt: **Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen. – Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.** Vergessen wir nicht, dass die Verheißung an Asser folgerichtig fortgesetzt wird im Vers 25: »Wie deine Tage, so deine Kraft.« Eines ist sicher, wenn wir Sünde vorhaben im Herzen, wenn wir etwas an uns tragen, das nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt, – eine bestimmte Sache; einen hasserfüllten Gedanken; eine Unversöhnlichkeit; eine ehebrecherische Absicht oder Ansicht; eine Lüge, die wir nicht bereinigt haben; Sorgen, die wir nicht auf Ihn geworfen haben, – dann können wir nicht in dem gottgewollten Sinn »unseren Fuß in Öl tauchen«, dann werden wir wohl auf eigene Rechnung und Gefahr losziehen. Wer aber will und kann das als Gotteskind verantworten? Wenn wir unseren Fuß in Öl tauchen wollen, werden wir dabei all diese Dinge, Gedanken und Sorgen abgeben müssen, – es darf nichts zwischen uns und dem Herrn verbleiben. Erst dann wird es uns gelingen, unseren Fuß in Öl zu tauchen und auf allen unseren Wegen im Segen sagen zu können: **Ich gehe einher in der Kraft des HERRN HERRN; ich preise deine Gerechtigkeit allein** (Ps 71,16).

Nach JAKOBUS 1,22

Täter des Wortes

Nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen

Nichts hat je das Zeugnis des Herrn so gehindert und ihm geschadet wie eine Anerkennung des Wortes ohne Ausleben desselben. Wenn ein Gläubiger, das, was er ausspricht und anerkennt, nicht verwirklicht, so stellt er das Wort nicht dar. Er mag es *wollen*, aber nur soweit er es wirklich *tut*, ist er eine Empfehlung für das Wort. Zugleich ist dies auch der Maßstab seiner Kraft.

Unser Gehorsam zum Wort Gottes wird immer auf die Probe gestellt werden. Von Anfang an war es so. Adam empfing Gottes Wort und wurde auf die Probe gestellt. Er war ungehorsam und wurde ein Übertreter des Wortes. Wenn unser Gewissen von dem Wort Gottes erleuchtet wird, so ist das Verlangen in uns, mit dem Wort in Übereinstimmung zu sein. Mangelt es aber unserem Herzen an dem Gehorsam des Glaubens, so ist unser Leben im Widerspruch mit dem Worte.

Erkenntnis ist gut. Manche meinen diese gering schätzen zu können, weil es heißt »Erkenntnis bläht auf« (1Kor 8,1). Aber Erkenntnis, mit Glaubensgehorsam verbunden, führt zu Taten, die Gottes Kraft offenbaren. Im entgegengesetzten Fall aber wird das Wort und die Erkenntnis verlästert.

Es gibt Menschen, welche das Wort Gottes ablehnen; sie *verwerfen* es, aber es wird nicht *bloßgestellt*. Wer es aber anerkennt und demselben doch nicht gehorsam ist, der verfälscht und *verlästert* es.

Gott offenbarte Abraham Sein Wort und auch Lot nahm das Wort an (1Mo 12,4). Eine Zeitlang wandelte Lot in Übereinstimmung mit dem Worte, aber schließlich zeigte sich, dass es ihn nicht mehr *leitete*. Er war kein Täter des Wortes mehr; der Gehorsam des Glaubens fehlte. Wenn Selbstsucht und Eigenliebe ins Herz einziehen wollen, dann kommt die Probe für uns, ob Gottes Wort oder ob die eigenen Belange mich regieren sollen. Lot blieb

im Lande, aber nicht mehr im Glaubensgehorsam, sondern aus Eigennutz. Eigennutz leitete ihn so, dass dem Zeugnis Gottes mehr geschadet wurde, als wenn er in Mesopotamien geblieben wäre. Wäre er dort geblieben, so würde zwar das Wort Gottes von ihm *abgelehnt* worden sein, aber, jetzt im Lande, nachdem er es angenommen hatte, wurde es durch sein Verhalten *verlästert*. Er hatte, wie wir heute sagen würden, die Wahrheit, aber er lebte in den Dingen der Welt. Gottes Wille und der Wille des Menschen sind unvereinbar. Wenn das Fleisch uns regiert, dann handeln wir nach unserem Ich und unserem Willen. Der Gehorsam des Glaubens kennt aber nur *Gottes Wort*.

WO DIE TRENNUNG BEGINNT

Mit ABRAHAM und LOT nahmen die Trennungen unter dem Volke Gottes ihren Anfang. ABRAHAM ist ein Bild von Gläubigen, die das Wort Gottes im Glaubensgehorsam annehmen und es durch ihr Leben vor den Augen aller Menschen bezeugen; in LOT sehen wir das Bild von Gläubigen, die das Wort wohl öffentlich anerkennen, aber je nachdem der Eigenwille sie regiert, davon abweichen.

Auch in der Geschichte ISAAKS und JAKOBS sehen wir dieses. Fleisch und Selbstsucht führten die Herzen auf Wege des Ungehorsams. Das Wort Gottes wurde nicht verworfen, aber es beherrschte und leitete sie nicht und sie suchten *abseits* vom Worte ihr Ziel zu erreichen.

Auf den Wegen des Glaubens und Gehorsams werden wir *gesegnet*; auf eigenen Wegen aber wird der Name des HERRN verunehrt und wir kommen in *größere Sorgen* und *Trübsale*, als wenn wir niemals den Grund des göttlichen Zeugnisses beträten hätten, denn der göttliche Grundsatz bleibt zu allen Zeiten wahr, dass der Knecht, der seines HERRN Willen weiß und nicht tut, mit

vielen Schlägen geschlagen wird. Wir werden für jede Halbwahrheit und jeden Widerspruch gegen Sein Wort zu *leiden* haben, denn »was der Mensch sät, das wird er auch ernten« (Gal 6,7).

Je aufmerksamer wir Israels Geschichte studieren, desto klarer erkennen wir, dass der furchtbare Verfall des Volkes Gottes damit *anfang*, dass sie lässig wurden, Täter des Wortes zu sein. Als das Volk den Gehorsam aufgegeben hatte, sagte Gott zu Hesekiel: »Sie werden zu dir kommen, wie das Volk zusammenkommt, und werden als mein Volk vor dir sitzen und deine Worte hören, aber *nicht danach handeln*. Denn wenn sie auch mit dem *Mund* ihre Liebe bekunden, so läuft ihr *Herz* doch hinter dem *Gewinn* her. Und siehe, du bist für sie wie ein liebliches Lied, wie einer, der eine schöne Stimme hat und gut die Saiten spielen kann; sie werden deine Worte hören, aber sie nicht tun.« (Hes 33,31.32).

Wie schmerzlich ist es, wenn die Wahrheit, das Zeugnis unseres Gottes, durch solche, die es am besten kennen sollten, *bloßgestellt* wird, indem sie es nicht im Glaubensgehorsam verwirklichen!

Wer schadete und hielt Mose mehr auf als sein eigener Bruder Aaron – jener Aaron, dem er die Worte Gottes in den Mund legen musste (2Mo 4,15)? Wer führte das Volk zum Götzendienst, als Mose auf dem Berg war (2Mo 32)? Wer verband sich mit Mirjam, wider Mose zu reden und zu sagen: »Redet denn der HERR allein zu Mose?« (4Mo 12,2)? War es nicht Aaron, der Mann, der Israel mit den Aussprüchen Gottes bekannt zu machen hatte?

Und wiederum: Zehn von den Kundschaftern, die das Land *gesehen* hatten und dem Volk einen vorzüglichen Bericht bringen mussten, entmutigten dennoch das ganze Volk, es in Besitz zu nehmen (4Mo 13). Sie hatten Licht und Erkenntnis, aber sie hatten keinen Glauben. Sie waren nicht Täter des Wortes. Der Einfluss ihres Unglaubens hatte in der Entmutigung des Volkes größeren Erfolg als der glaubensvolle Eifer der treuen Männer JOSUA und KALEB.

Traurig ist es, wenn derartiges in Gottes Gemeinde gesehen wird. Wie

ernst, wenn Licht und Erkenntnis wachsen, der Gehorsam des Glaubens aber zurückbleibt! Wenn es so ist, alsdann können wir sicher sein, dass der Verfall nahe ist. Stimmen Erkenntnis und Leben nicht überein, so sieht es traurig aus und unsere Herzen sollten darüber tief bewegt sein, denn dies sind die Vorzeichen des beginnenden Verfalls in unserer Mitte. Und wo liegt die Ursache? Ist sie nicht darin zu finden, dass das Wort Gottes seine Kraft auf unser Gewissen verloren hat und wir aufgehört haben, vor dem Wort Gottes zu *zittern*? Statt dessen hat ein Prahlen und Glänzen mit Erkenntnis Platz gefunden, aber das Bewusstsein, dass die Erschließung Seines Wortes *Einsicht* den EINFÄLTIGEN gibt, ist verloren gegangen (Ps 119,130; Ps 11,6). Solche Zustände öffnen dem Bösen die Tür. Wenn das Licht und die Erkenntnis der Schrift uns den lebendigen Gott und Seine Gegenwart *vergessen* lassen, dann sind unsere Augen dunkel geworden und LAODICÄA wird in seiner vollen Blüte wirksam. Die *Kraft* ist verloren – und die Kraft ist *Christus*.

Wenn das Wort Gottes mich mit seiner Kraft erfasst hat, dann bin ich nicht nur überzeugt, dass ich in *Übereinstimmung* mit demselben sein muss, sondern ich kann auch gar nicht anders, ich *muss* mit demselben übereinstimmen. Wer kann das 5. Buch Mose lesen, ohne zu sehen, dass das Land dem Volk gehörte? Aber nur auf dem Weg des Gehorsams konnte es dasselbe in Besitz nehmen. Und so wie damals ist es heute. Durch Gnade sind uns die himmlischen Dinge gegeben. Wenn wir Gott aber den Gehorsam verweigern, dann geben wir die himmlische Berufung auf.

Gott sagte zu Josua: »Sei du nur stark und sehr mutig, und achte darauf, dass du nach dem ganzen Gesetz handelst, das dir mein Knecht Mose befohlen hat. Weiche nicht davon ab, weder zur Rechten noch zur Linken, damit du weise handelst überall, wo du hingehst!« (Jos 1,7). Auch wir bedürfen der geistlichen Kraft und des Glaubensmutes, um uns von den Einflüssen der Furcht und den Beweggründen des menschlichen Herzens zu lösen, Gott zu glauben und Sein Wort zu halten.

Warum hat die Erkenntnis der Wahrheit oft so wenig Kraft auf unser Herz? Ist es nicht, weil wir uns so wenig dessen bewusst sind, dass das Wort *Gottes Wort* und unser Gewissen oft so wenig in Seiner Gegenwart ist?

Oft ist es so, dass wir die Wahrheit erkennen, aber nicht Gott durch die Wahrheit. Das Wort wird oft nicht mit dem Glauben verbunden. Würden wir Christum mehr in dem Wort der Wahrheit sehen, so würden wir durch Seinen Geist auch mehr in Sein Bild verwandelt werden. Wäre uns nicht alles, was wir für einen gottseligen Wandel bedürfen, *gegeben* worden und hätten wir nicht den *Heiligen Geist* empfangen, so möchten wir uns noch entschuldigen können; so aber liegt es nur an dem *aufrichtigen Willen* unseres Herzens, Sein Wohlgefallen zu erlangen. Als der HERR *alles* für Seinen Weinberg *getan hatte*, erwartete Er gute Trauben von demselben, aber er brachte schlechte (Jes 5,4). Möchten wir doch Israel so nicht gleichen! Es ist dem HERRN nicht genug, dass wir »HERR, HERR!« sagen. Er will Wirklichkeit.

»Was heißt ihr Mich aber: HERR, HERR! und **tut** nicht, was Ich sage? – jeder, der zu Mir kommt und Meine Worte hört und sie **tut**... ist einem Menschen gleich, der ein Haus baute, welcher grub und vertiefte und den Grund auf den Felsen legte... Der aber gehört und *nicht getan* hat, ist einem Menschen gleich, der ein Haus auf den Sand baute« (Lk 6,46-49). Der große Unterschied zwischen diesen beiden Bauenden lag in dem kleinen Wort »tun« und »nicht tun«. Die bittere Folge, die den traf, der *nicht* nach den Worten des HERRN getan hatte, war die, dass sein Haus fiel »und sein Fall war groß« (Mt 7,27).

Jemand mag wenig Erkenntnis haben, wandelt ein solcher aber in dem, was er erkannt hat, treu, so fühlen wir alle, dass Kraft von ihm ausgeht, wogegen dem, der wohl Erkenntnis, aber nicht Treue hat, diese Kraft mangelt.

Wir sollten Gefäße des Lichtes sein. »Wenn nun dein ganzer Leib licht ist und keinen finsternen Teil hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn die Lampe mit ihrem Strahl dich erleuchtete« (Lk 11,36). In *der* Weise soll das Licht

mich erleuchten, dass kein finsterner Teil an mir bleibt, der den klaren Schein des Lichtes hemmen könnte.

Als der HERR Seine Jünger verließ, sagte Er: »Wenn jemand mich liebt, so wird er Mein Wort halten« (Joh 14,23). Gehorsam soll dem HERRN ein Kennzeichen unserer Liebe und Abhängigkeit sein. In dem Maße, wie ich Ihn liebe, bin ich auch Seinem Wort gehorsam. Wie schmerzlich muss es dem HERRN sein, wenn Er unseren Ungehorsam sieht, wie wenig wir Ihn lieb haben!

Wie klagte der HERR über Ephesus: »Ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast« (Offb 2,4). Er *empfand* das Schwinden ihrer Liebe. Empfinden wir es nicht? Auch Paulus erfuhr solches. Als ein treuer Nachfolger Jesu Christi konnte er sagen: »Werdet meine Nachahmer ... Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tut« (Phil 3,17;4,9). Und den Thessalonichern konnte er schreiben: »... um euch an uns ein Vorbild zu geben, damit ihr uns nachahmt« (2Thes 3,9). Wie schmerzlich musste es ihm sein, wenn dies nicht geschah, insonderheit, wenn es nicht geschah von denen, von denen er es am ehesten erwarten konnte. Ja, er musste klagen: »Demas hat mich verlassen« (2Tim 4,10), »Alle, die in Asien sind, haben sich von mir abgewandt« (2Tim 1,15). Und unter diesen waren Hermogenes und Phygelus, die offensichtlich Führer waren unter dem Volke Gottes. In Asien hatte er am meisten gearbeitet. Das Wort der Belehrungen hatten sie angenommen, mit ihren Ohren von der himmlischen Berufung gehört, aber sie nicht ins Herz aufgenommen. Wie schwer musste es ihm sein, selbst Petrus einmal entgegentreten zu müssen, »weil er nicht den geraden Weg nach der Wahrheit des Evangeliums wandelte« (Gal 2,14).

Wie steht es um uns? Vielleicht vermögen wir das Wort recht zu teilen, aber *genießen* wird unsere Seele es erst, wenn wir es im *Glaubensgehorsam* verwirklichen. Lasst uns nicht mit Erkenntnis zufrieden sein, sondern viel mehr den HERRN bitten, dass Er uns bewahre und uns Gnade schenke, »**Täter seines Wortes** zu sein und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen!« (Jak 1,22). *hist* 

DEN VERDIENTEN AM ZEUG FLICKEN: EIN LUMPIGES UNTERFANGEN!

Simeis Erben

Von Autoren und Toren, von Kanzeln und Abkanzeln

Ist Ihnen dieser aufbauende Artikel von M. bekannt, aus seiner wöchentlichen Zeitschrift? »Ach, sie meinen den Pfingstlernazi!« – Wussten Sie, dass S. neben seinem gesegneten Predigtdienst jeden Monat Hunderte Briefe beantwortet hat? »Der war doch ein Calvinist!« – Ich habe mir jetzt noch drei Bücher von H. gekauft, nun habe ich alle seine Werke! »Was? War der nicht einmal schwärmerisch veranlagt ...?«

Ist das nicht sehr praktisch? Man pariert jede Frage mit einer Diffamierung des Objekts der geistlichen Zuneigung des Gesprächspartners. Wie geistlich und wie gebildet man anschließend selber dasteht!

Dieses approbierte System funktioniert nach beiden Richtungen, wie wir wissen: Kennen Sie H., haben Sie seinen Vortrag gehört? »Der? Der ist eingeschworener Allianz- und Ökumenegegner, lassen sie mich mit dem in Ruhe!« – Und was sagen Sie zu K.? – »Ja, das ist doch der, der nicht die Unverlierbarkeit des Heils predigt! Der darf bei uns nicht mehr auf die Kanzel.«

Web-Veröffentlichungen, Meinungen und Kommentare beschäftigen sich mit »Verfluchten«, mit »Abgefallenen«; mit Zitaten und Versäumnissen berühmter Autoren, die der eigenen »guten« Lehre zuwider scheinen. Wichtig ist: *es ist etwas vorgefallen*, es lässt sich etwas finden im Leben eines bewährten Autors, eines Predigers, eines Märtyrers, womit man posthum sein geistliches Ansehen erneut in Mißkredit bringt.

Man könnte solchen Dilettantismus nun gelassen ignorieren und mit einer Handbewegung abtun, wenn es nicht in letzter Zeit mehr denn je Mittel zum Zweck geworden wäre, verdiente frühere Verkündiger des Wortes Gottes schlecht zu machen, um eigene Unzulänglichkeit und eigenes Abweichen vom rechten Weg zu kaschieren.

Das ist eine recht auffällige Unart, und sie ist nicht umsonst in Mode. Denn mancher weiß sehr wohl, wie oberflächlich und leichtfertig er selbst geworden ist im Umgang mit dem Wort Gottes, mit der Wahrheit und wie wenig Tiefgang er im Glauben hat.

Die letzten 65 Jahre blieb unsere Heimat vom Krieg verschont; unsere Kühlschränke und Vorratskeller waren die meiste Zeit über nicht leer. Den »Kohlenklau« kennen wir und unsere Kinder nicht einmal mehr vom Plakat her; auch ziehen wir uns bislang noch nicht die eigenen Zähne mit der Kombizange, wie es heute in Großbritannien aufgrund der sozialen Versicherungssituation gar nicht so selten der Fall ist.

Es geht den meisten hier noch gut. Seit wenigen Tagen liegt zudem wieder einmal der kommerzielle und religiöse Unsinn der »Weihnachts«-Tage hinter uns, den viele Christen mitmachen, »notgedrungen« – wie sie betonen.

Wir zählen, wenn wir genügend zu essen haben, dazu ordentliche Kleidung, in einer festen Behausung leben (geschützt vor Wettereinflüssen) und dazu noch ein verlässliches Transportmittel zur Verfügung haben, zu den 15 % der wirklich wohlhabenden Menschen auf der Erde. Etwas Ersparnis dazulegen, ein zweites Auto, ein paar Kleider mehr und ein eigenes Haus lässt uns vordringen in die obersten fünf Prozent der Reichen dieser Welt. Wer's nicht glaubt, sollte aufhören, sich stets mit den Mega-Reichen zu messen.

All das aber färbt auf Geist, Seele und Leib ab und lässt unseren Maßstab, mit dem wir andere messen, leicht verschoben erscheinen. Man hört deswegen bei uns nicht oft eine Predigt über Jesu Wort: »**Den Armen wird das Evangelium verkündigt**« (Mt 11,5; Lk 7,22).

Deshalb kann so mancher nicht recht einschätzen, was Gläubige früherer Zeiten an Entbehrungen, Nöten und Schwierigkeiten auf sich zu nehmen hatten, um ein Leben aus

dem Glauben an Jesus Christus führen zu können. Das Wort: **Mache dich bereit, deinem Gott zu begegnen** (Am 4,12b), das auch unsere Generation vor Ihm wegen »unserer« Zeit und den »uns überlassenen« Finanzen verantwortlich macht, wird nicht Wenigen zum Problem. Können wir an unserem **Todestag** (der besser ist als der Tag der Geburt = Pred 7,1), tatsächlich sagen: **Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt?** (2Tim 4,7). Ist unserer Christengeneration das überhaupt möglich?

Wir leben in einer Zeit, die in jeder Hinsicht den Tiefgang scheut. Es ist alles seicht geworden, der allgemeine Bildungsstandard nimmt rapide ab, absolute Werte werden durch relative ersetzt: »*Alles ist menschlich. Alles ist entschuldbar, es gibt keine absolute Wahrheit, es gibt keine absolute Moral.*«

Der Verfall betrifft nicht nur ethische und geistliche Werte. Wir haben uns längst an das Verschwinden von Fachkräften, von renommierten Marken und qualitativ hochwertigen Produkten gewöhnt; wo früher ein hochspezialisiertes Fachgeschäft stand, befindet sich heute oft ein Ramsch-Laden. Als ein permanentes Anrennen gegen Qualität in jeder Hinsicht durchzieht dieses System unsere Zeit und unsere Gesellschaft: in den Schulen, moralisch, fachlich, im Bankwesen, im Transportwesen usw., und versetzt viele, die davon betroffen sind, in resignierende Ohnmacht, jeder Untiefe hilflos ausgeliefert, sei sie geistiger oder kultureller Natur. Der anpassungsfähige Mensch vegetiert weiter dahin, nun aber nach dem Wort von EUGEN ROTH: »*Bis er dann doch dem Wahn erliegt und schließlich das will, was er kriegt.*«

Einfach und weltlich gefragt: Wer wäre heutzutage noch in der Lage, Musik und Literatur in der Qualität der Symphonien und klassischen Werke voriger Jahrhunderte hervorzubringen? Unsere gegenwärtige Gesellschaft ist viel zu oberflächlich geworden, die Medien tragen weiterhin ihren Teil dazu bei. Diese schnelllebige Generation ist auf kurzes »Vergnügen« programmiert, ohne nachhaltiges Verantwortungsbewusstsein, ohne innere Werte, ohne Sinnfrage. Die Beschäftigungstherapie

dessen, der in der Luft herrscht, bleibt auch bei wiedergeborenen Gläubigen nicht ohne Folgen. Wer ein bißchen historischen Überblick hat, lasse die wesentlichsten Geschehnisse der letzten drei Jahrhunderte an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Man erkennt doch deutlich den Verfall und Verlust geistiger Werte, die extreme Verflachung auf vielen Gebieten. Man seufzt unwillkürlich, wenn man bis zum heutigen Jahr vorgedrungen ist.

Christen der Gegenwart können wohl durch den Verlust an irdischem Gedankengut, an weltlicher Kultur mit ihren Klang- und Farbenwelten und an klassischer Literatur nicht wirklich erschüttert werden. Dennoch werden auch sie vom Zeitgeist tangiert. Er bricht in die Gemeinden ein, er durchdringt die Herzen und bringt Oberflächlichkeit, Hetze und bitteren Werteverlust mit sich. Er schafft an der Stelle von tiefer, inniger Verbundenheit mit dem Wort Gottes einen eher lockeren Umgang: mit Gott, mit sich selbst und mit anderen, die heilsame Gottesfurcht ist dahin. Man kann darüber verärgert sein, man mag dagegen anrennen, es nützt wenig. Wie man an heutigen Predigten und Schriften erkennen kann, ist jeder mehr oder weniger davon betroffen. Die einst feste Mauer des Evangeliums in den Gemeinden wankt und bröckelt Stück für Stück ab. Viele wagen kaum noch, die Sünde beim Namen zu nennen, sündige Beziehungen aufzuzeigen, von Wiedergeburt, von Nachfolge, von Jüngerschaft und vom Abfall zu reden. Ganze Versammlungen wiegt man so in falscher Sicherheit und lässt sie schließlich doch verloren gehen.

Fehlender Tiefgang wird in der Folge nach außen hin kaschiert mit Profilierungsmaßnahmen: man mangelt sich eine geistliche »Persönlichkeitsprothese« auf: sogenannte »Erkenntnis«, oder eine spezielle Meinung, die man immer wieder erwähnt; und man versucht, bibeltreue Geschwister in schlechtes Licht zu stellen, – besser noch: bekannte Autoren und Verkündiger, – was auch billiger, und unter Gesinnungsgenossen effizienter ist. Auf diese Weise müssen sich speziell jene hervortun, die im *Gehorsam* nicht recht mitkönnen.

Es ist wohl kaum anzunehmen, dass

jemand von ihnen an einen Spurgeon, einen Fritz Binde, an Wilhelm Busch oder George Whitefield, Jonathan Edwards, Pink oder Mackintosh, Watchman Nee oder Georg Steinberger heranreichen könnte; doch wenn sie schon nicht in deren Schuhen gewandelt sind, nicht die Unbillen der damaligen Generation miterleben mussten und nicht mit manchen von ihnen gemeinsam inhaftiert waren, – sie kramen dennoch hervor, was ihnen bedenklich erscheint, hängen es an die große Glocke und tragen es im Triumphzug vor sich her.

Vieles von dem so Vorgebrachten stimmt ja leider, ob es nun Moder- sohn, Spurgeon, Wesley, Paul Gerhardt waren, die an gewisser Stelle angreifbar wurden, die meisten von uns kennen deren Schwachstellen. Allerdings erwähnen diese »Erben Simeis« dann nichts mehr von den positiven Auswirkungen, die sich durch Reue und Buße im Leben der Denunzierten (wie bei König David) noch ergaben. Wären wir nicht *alle* gehalten, *alles zu prüfen*, *das Gute* aber zu behalten? (1Thes 5,21).

Gerade heute ist es wichtig, in Liebe *rechte* Gemeindegerechtigkeit zu üben, Mißstände aufzuzeigen, ans Licht zu bringen, vor bei uns selber, den Betroffenen, anzufangen. Doch genau hier sitzt das Problem, und es ist ein zutiefst menschliches. Unsere Halb- und Lauheit errichtet lieber ganze »Plakatwände« mit Diffamierungen von Personen, deren kräftige Worte man fürchten muss aufgrund des eigenen seichten Dahinvegetierens auf dem dünnen Eis eines nur zu oft fragwürdigen Bekehrungsverständnisses. Es ist keineswegs unbiblisch, was hier geschieht (2Sam 16,7.8), – dafür umso tragischer. Oft ist es ja nur der Name, der (*so nebenbei*) abfällig betont wird: »Ach, der ...!«

Schauen wir ins Wort Gottes: Finden wir nicht auch bei Mose, bei Abraham, bei Noah (usw.) etwas, das Gott uns hat mitteilen lassen, das nicht in Seinem Sinne war, nicht nur bei David? Zeigt uns das nicht, dass auch dem von Gott Berufenen manche Fehlritte widerfahren, damit dieser nachher umso gefestigter am Herrn und Seinem Wort bleibt und Ihm dienen kann? Bekanntes Versagen anderer will *uns* doch zum ordentlichen Wandel mahnen, deshalb

stünde es uns gut an, solche Warnung *persönlich* zu nehmen und nicht das Werk eines am Wort Gottes verdient gewordenen Menschen um der eigenen Unzulänglichkeit willen generell madig zu machen. Eine erweckte Seele fragt nicht nach der Welt und deren Meinung, sie fragt nicht nach bekannten Fehlritten uns vorangegangener Brüder, sie hat es nur *mit dem Herrn allein* zu tun – mit sonst niemand. Und sie beurteilt die Brüder *vom Herrn her*, nicht aus einem halbherzigen, eigenen Verständnis. Der Herr allein behält ohnehin recht, wenn Er redet, **Er allein steht rein da, wenn Er richtet** (Ps 51,6).

KATEGORIEN DER FALSCHHEIT

Unser aller Weg zur wahren Stiftshütte war gepflastert mit oftmaligem Stolpern, – vom Fallen und Wiederaufstehen zeugt unser Dasein, und wir dürfen heilfroh sein, mit des Herrn Hilfe und durch Sein Blut dem Leib Christi anzugehören. Es ist jedoch manch »liebem« Bruder, manch neugieriger Schwester egal, auf welchem Weg durch die Wüste des Lebens der Herr andere »zur Stiftshütte« geführt hatte, dass und wie ihr Name im Himmel angeschrieben ist und welche (Auf-)Gaben der Heiland ihnen gegeben hat. Ihrer Neugierde (die zur Absicherung der eigenen Halbherzigkeit dient) genügt es nicht, zu erfahren, dass man als erlöster und gerechtfertigter Sünder dem Leib Jesu angehört. Nein, da wird nachgebohrt: man muss den Bruder einer Schublade zuweisen können: »Mennonit« – Aha! »Freie Brüdergemeinde aus N.« – Aha! »Unsere Gemeinde hat keinen Namen« – »Was, wieso? Was *denn?*«

Was soll diese ungeistliche, dumme Fragerei? Beim ersten Kontakt bereits scheint es bei solchem Verhör unwesentlich, dass jemand, in den Leib Christi eingegliedert, fröhlich Christus bekennt, betet und keinerlei Flausen in irgendeiner Richtung zeigt. Nein, es genügt so nicht, man muss unbedingt dahintersteigen – es muss doch gelingen, diesen Menschen zu kategorisieren, so dass man sagen kann: »Siehste!« Es könnte sonst ja vielleicht eng werden für den eigenen Level im Glaubensleben ...

Wir alle haben keineswegs die Aufgabe, gläubige Menschen zu kategorisieren. Wir sind vielmehr in der glücklichen Lage, die Geschwister zu lieben (1Jo 3,14), die dem Heiland gehorsam sind; jene die gegenwärtig im Ungehorsam leben, dürfen wir in der Liebe des Christus nachdrücklich warnen. Wir sind gehalten, mit des Herrn Hilfe Jünger zu machen, keine Schubladen.

IN DIESER, UNSERER ZEIT

Dabei haben wir besonders *jetzt* in jeder Hinsicht auf unseren *eigenen* Wandel im Alltag zu achten, da der Herr uns ausdrücklich warnt in Lk 21,34: **Habt aber acht auf euch selbst, dass eure Herzen nicht beschwert werden durch Rausch und Trunkenheit und Sorgen des Lebens, und jener Tag unversehens über euch kommt!**

Wir stehen alle zusammen und jeder für sich im Alltag in einem Kampf, der uns eher die Tugend der Schar Gideons abfordert, als nach links, rechts oder gar nach hinten zu schielen. Kritik an gegenwärtiger Sünde ist gut und richtig, aber es ist grundfalsch, wenn »gläubige« Menschen schon beim Lesen eines seit Jahrzehnten bewährten Autorennamens sofort abwinken, um dann ungehindert weiter ihren eigenen Gedanken und ihrer eigenen Spinnerei nachgehen zu können. Solch hinterlistige Taktik fällt ihnen eines Tages auf den Kopf.

Der wahre Glaube ist basisorientiert angesiedelt – im Notwendigen, – bei den geistlich Armen. Wer Jesus Christus bitter nötig hat – wir sprechen hier vom *Weg*, vom *Leben*, von *Licht*, vom *Helfer*, von der *Wahrheit*, vom *Hirten*, vom *Arzt*, vom *Retter*, vom *Heiland*, vom *Hohepriester*, von der *Sündenvergebung*, von der *Rechtfertigung* vor dem Vater – der lässt sich nicht beirren von den Unkenrufen und Schlangenzungen. Bettler waren wir, wie Bartimäus, deren sich der Messias erbarmte, um uns ein Laodicäa-Schicksal zu ersparen: wir waren arm, blind, jämmerlich und bloß. Der Arzt, des du bedurftest, der *dich* geheilt und gereinigt hat durch Sein Blut, der *dich* in Ihm neu gemacht hat, sagt *dir*: »Was geht's **dich** an, folge **du** mir nach!« *fw* 

ALS OB GOTTES BRÜNNLEIN KEINEN ZWECK HABE ...

Löchrige Zisternen

Welch unendlicher Missgriff, die Quelle zu umgehen!

Entsetzt euch darüber, ihr Himmel, und schaudert, werdet schreckensstarr! spricht der HERR. Denn mein Volk hat eine zweifache Sünde begangen: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich Zisternen zu graben, löchrige Zisternen, die kein Wasser halten!

(Jer 2,12.13)

Eine Szene zwischen den Bergen: Inmitten einer großen grünen Schlucht sprudelt eine frische Quelle empor, die ihren herrlichen Silberstrom ins Tal herab ergießt. Man kann den Lauf des Flusses an der Vegetation an den Ufern wahrnehmen. Der Quell gibt reichlich Wasser für jung und alt, für die Landbewohner in den Hütten und – nachdem der Strom sich verbreitert hat, auch für die Einwohner der großen Städte, die an seinen Ufern liegen. Aber niemand geht ans Ufer, um seinen Becher oder Eimer in die kristallene Flut einzutauchen und zu schöpfen; es ist, als ob der Strom keinen praktischen Zweck habe und dass er darum aufhören könnte, sich weiter zu ergießen.

Fern von diesem fruchtbaren Tal hört man lautes Gehämmer und entdeckt Leute jeden Ranges und Alters, die damit beschäftigt sind, sich Zisternen in die Felsen zu hauen, um ihre Häuser zu versorgen. Dicke Schweißtropfen sammeln sich auf ihren Stirnen; denn sie arbeiten vom frühem Morgen bis spät in die Nacht hinein an ihrem schwierigen Werk. Sie wollen die Materialien früherer Zeiten nicht verwenden, noch die halbausgehauenen Zisternen benutzen, die von ihren Vorgängern aufgegeben worden sind. Jeder arbeitet nach seinem eigenen Schema, nach seiner eigenen Zeichnung. Er arbeitet daran, wenn der Frühling seinen grünen Mantel über die dicht an den Steinbruch grenzenden Weideflächen breitet, und wenn die Sommerhitze den Steinbruch zu einem Darrofen macht. Während

andere das goldene Korn oder die reifen Trauben sammeln, bleibt er beständig bei seiner Arbeit, selbst während der bitteren Winterkälte. Nach jahrelanger Arbeit mag er endlich seinen Zweck erreichen und die Zisterne fertig haben, auf die er seine ganze Zeit verwendet hat. Er ruft seine Nachbarn herbei, damit sie seinen erreichten Zweck in Betracht ziehen und nun harrt er erwartungsvoll des Regenschauers. Derselbe kommt, und nun wird er bei dem Gedanken an den Wasservorrat, den er sich selber ansammeln konnte, von Stolz und Vergnügen erfüllt. Aber siehe da, das Wasser bleibt nicht. Es geht kaum in die Zisterne hinein, da fließt es auch wieder heraus. Es ist in der Zisterne ein bedenklicher Fehler; vielleicht eine Spalte oder ein Riss, oder vielleicht ist der Stein zu porös. Er entdeckt, was jeder seiner Nachbarn bereits entdeckt hat, oder noch entdecken wird, dass die mit der größten Sorgfalt ausgehauene Zisterne kein Wasser halten kann.

Welch ein unendlicher Missgriff, die Quelle zu umgehen, die umsonst sprudelt, um den Durst zu löschen, und sich stattdessen löchrige Brunnen zu graben, die zu Enttäuschungen und zur Verzagtheit führen! Doch dies, sagt der Prophet, war genau, was Israel tat. Es tat, was keine Nation tat, wie weit man auch nach ihr forschen mochte. Die Heiden waren wenigstens ihren »Göttern« treu geblieben; sie behielten dieselben Zeremonien bei und die selben Tempel füllten sich mit den späteren Geschlechtern. Aber das Volk JHWHs hatte Ihn verlassen, wie eine Braut ihren Schmuck aufgeben mag, und indem es seine Zuflucht zu anderen Religionen und heidnischen Allianzen nahm, machte es sich selbst löchrige Brunnen, die es in der Stunde seiner Not im Stich lassen mussten. Der Prophet erinnert die Tochter seines Volkes sehr nachdrücklich an ihre Vergangenheit, an die Schönheit ihrer Jugend, an ihre bräutliche Liebe, an ihre Hinga-

be an den HERRN und an den Gesang, mit welchem sie ihre Errettung an der Küste des Roten Meeres besang, und deutete dann hin auf den betrübenden Gegensatz, der sich jetzt zeigte. Es ist die Stimme Gottes, die durch den Propheten nach dem Grunde dieses beklagenswerten Abfalls forscht. Das Kapitel Jeremia 2 ist voller Fragen, als ob Gott die Ursachen herauslocken möchte, aus welchen sie Ihn verlassen haben. »Was haben eure Väter Unrechtes an mir gefunden, dass sie so weit von mir abgewichen und dem Nichtigen nachgegangen und selber zunichte geworden sind? Bin ich denn für Israel eine Wüste oder ein ödes Land? Warum spricht denn mein Volk: *Wir* sind die Herren und müssen dir nicht nachlaufen?«

Es gibt nichts Betrübenderes als die Ebbe-Zeit der Liebe, da wir genötigt sind, am Ufer zu sitzen und zu beobachten, wie das Wasser, das seinen Höhepunkt erreicht hatte, sich langsam wieder zurückzieht und so eine Leere schafft. Das ist geeignet, dem Auge das Licht und dem Fuß seine Gelenkigkeit zu rauben. Das Leben kann nie wieder ganz das werden, was es einst war. Die Flut mag wiederkehren; aber sie wird die Erinnerung an die Ebbe und die Furcht vor ihrer Wiederkehr nicht ganz auslöschen. Dies ist in der menschlichen Erfahrung etwas verwandt mit dem Schmerz, den der Ewige empfand, als Er sah, wie das Israel, für das Er so viel getan hatte, sich den Fremden zuwandte. Es muss in der Tat bitter gewesen sein, sie zum Holze sagen zu hören: »Du bist mein Vater,« und zum Stein: »du hast mich gezeugt.« Ihre Abtrünnigkeit erschien Gott, wie wenn ein Weib ihren Mann verlässt, der es so innig liebt, und eines anderen Weib wird.

Vielleicht werden diese Zeilen von vielen Zisternengräbern gelesen, deren Seelendurst nach Befriedigung schmachtet, in deren Bereich die lebendige Quelle liegt. Sie alle versuchen die unmögliche Arbeit, den Durst nach dem Unendlichen und Gottgegebenen mit Menschen und Dingen zu löschen. Hier ist der Brunnen des *Vergnügens*, der mit Früchten und Blumen und Figuren von Bacchanalien verziert, und auf Kosten der Gesundheit und der Ruhe hergestellt wird; hier der Brunnen

des *Reichtums*, der gleich den Wiegen morgenländischer Könige vergoldet und mit Perlen eingefasst ist; hier der Brunnen des *Ruhmes*, der von »Jünglingen« gegraben wird, die sich vom heimischen Herd und von der Umarmung menschlicher Liebe losreißen, um unter dem Banner fragwürdigen Erfolgs die Spitzen einsamer Berge zu erklimmen und es allen Mitbewerbern zuvorzutun; hier der Brunnen *menschlicher Liebe*, welcher, wie schön er auch als eine Offenbarung der göttlichen Liebe sein mag, doch die Seele nie befriedigen kann, die sich allein darauf verlässt. Diese alle, die auf unendliche Kosten an Zeit und Mühen gegraben werden, enttäuschen und betrügen. Nach den ausdrücklichen Worten Jeremias sind sie »ausgehauene Brunnen, die doch löchrig sind und kein Wasser geben«. Und in Zeiten der Trübsale werden sie nicht imstande sein, die zu retten, die sie gemacht und ihnen vertraut haben.

O du müder Brunnengraber, vor dir ergießt sich die Quelle der Liebe Gottes, die vom Thron des Lammes Gottes fließt, neige dich herab, um *davon* zu trinken! Wir müssen uns zum Strom hinabbeugen, wenn sein Wasser über unsere schmach tenden Lippen fließen soll, um unseren Durst zu löschen. Du hast deine Werkzeuge bereits niedergelegt und bist deiner Arbeit müde. Lausche auf die Musik, die die Luft erfüllt und die gleich dem Chor der Stimmen der Boten Gottes nach allen Seiten hin ertönt: »Komm zu Gott zurück! Tue die ersten Werke! Gib die Verbindungen und die Abgötterei auf, die dich deinem besten Freunde entfremdet haben. Öffne dein Herz, damit Er in dir einen Brunnen lebendigen Wassers schaffen kann, das in das ewige Leben quillt ...« **Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!** (Offb 22,17). *hist* 

ERSATZHANDLUNGEN SEIT JEHER

Der Text des vorstehenden Artikels wurde vor 108 Jahren geschrieben, das ihm zu Grunde liegende Bibelwort vor

mehr als 2600 Jahren. Das Anfertigen löchriger Zisternen als Ersatzhandlung ist allerdings noch wesentlich älter, man kann diese schädliche und sinnlose Tätigkeit bis zu den Anfängen des Menschengeschlechts zurückverfolgen und je länger, je ärger wurden die dreisten Versuche, alles Gottgewünschte und Gottgegebene durch billigen Ersatz zu umgehen.

Ob Schriftgelehrte und Pharisäer das Wort Gottes umdeuteten, bis es ihrer Heuchelei angepasst schien, indem man »Störendes« hinzu- oder wegtat – wie etwa »Korban« anstatt die Eltern zu ehren; ob König Saul ersatzweise »das Beste« verschonte, was er rechtens hätte vernichten sollen; ob man neben der in Christus gegebenen Leibeseinheit menschliche Gemeinsamkeit in Allianzen schafft – praktisch das ganze Tun und Trachten des Menschen besteht seit dem Sündenfall in Ersatzhandlungen, die sich dem Gehorsam gegenüber jeglichem Wort Gottes auf mehr oder weniger raffinierte Weise zu entziehen suchen – der globale Höhepunkt steht noch immer aus: Der Anti(=Ersatz)christ. »Herr, Herr« so sagt man seit Jahrtausenden und ersetzt dabei Wort für Wort und Tag um Tag, das wahre Glaubensleben aus dem Vermögen, das allein Gott in Christus darreicht, durch religiösen Trug und Schein, nicht nur mit Kerzen und liturgischem Blendwerk; sogar mit schön und fein formulierten Gebeten, die über den wirklichen, persönlichen Ungehorsam hinwegtäuschen sollen. Selbstverständlich spielen alle Gesinnungsgenossen aufs Prächtigeste mit, wo kämen denn sonst die Denominationen her? Man mag es, sich selber und auch Gott anzulügen mit scheinbarer Frömmigkeit, man zieht es vor, über unangenehme Stellen in Seinem Wort hinwegzulesen, man steht im Endeffekt vor lauter Ersatzhandlungen daneben. *Daneben* im wahrsten Sinn des Wortes. Und dann wird erklärt und erläutert, warum dies und jenes so und so zu verstehen sei, bis man am Ende dem Wort des Gottessohnes gegenübersteht: **Ich sage euch: Ich weiß nicht, woher ihr seid; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!** (Lk 13,27) Es wird dann wohl niemand gelingen, dieses Wort abzuändern oder zu ersetzen. *fw* 

BLEIBET IN MIR – DENN GETRENNT VON MIR KÖNNT IHR NICHTS TUN!

Bleiben & wandeln

Der Weinstock und die Reben: sie haben dies eine, das gemeinsame Leben

Wer sagt, dass er in ihm bleibt, der ist verpflichtet, auch selbst so zu wandeln, wie jener gewandelt ist. (1Joh 2,6)

In Jesus bleiben und wie Jesus wandeln: diese zwei Segnungen des neuen Lebens werden uns hier in ihrer wesentlichen Zusammengehörigkeit vor Augen geführt. Die Frucht eines Lebens *in Jesus* heißt: wandeln *wie Jesus*.

Der erste dieser beiden Ausdrücke, das *Bleiben in Jesus*, ist uns kein fremder. Das wunderbare Gleichnis des Weinstocks und der Reben mit dem damit verbundenen Befehl: »Bleibet in mir und ich in euch«, ist uns schon oft eine Quelle reicher Belehrung und starken Trostes geworden. Und ob wir es uns gleich bewusst sind, dass wir das Bleiben in Ihm noch nicht vollkommen gelernt haben, so kennen wir doch schon aus Erfahrung etwas von der Freude der Seele, die da sagen kann: »Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, dass ich in Dir bleibe.« Er weiß aber wohl, wie oft noch immer die dringende Bitte zu Ihm emporsteigt: »Lieber Herr, verleihe mir doch ein vollkommenes, ununterbrochenes Bleiben in Dir!«

Der zweite Ausdruck, das *Wandeln wie Jesus*, ist nicht weniger bedeutungsvoll als der erste. Darin ist die Verheißung der wunderbaren Kraft enthalten, die das Bleiben in Jesus ausüben wird. Als Frucht unserer Übergabe an Ihn, um nun gänzlich in Ihm zu leben, wirkt Sein Leben so mächtig in uns, dass unser Wandel, dieser äußere Zeuge unseres inneren Lebens, dem Seinen ähnlich wird. Unzertrennlich sind diese beiden Dinge; das Bleiben in Jesus geht stets dem Wandel mit Ihm voraus, und wiederum wird das Streben, Jesus ähnlich zu werden, ein noch völligeres Bleiben bezwecken. Nur wenn dies unser Ziel ist, wird uns die Notwendigkeit einer inneren Verbindung mit Jesus völlig bewusst; nur dann kann der himmlische Geber die Fülle Sei-

ner Gnade ganz über uns ausgießen, weil Er sieht, dass wir sie dazu benötigen wollen, wozu Er sie bestimmt hat. Mancher wird entdecken, dass hierin der Grund liegt, warum das Bleiben in Jesus ihm nicht gelungen ist: sein Trachten danach war nicht im Blick auf einen Jesu ähnlichen Wandel. Die Worte des Apostels Johannes fordern uns dazu auf, diese beiden Wahrheiten in ihrer wesentlichen Verbindung und ihrer Abhängigkeit voneinander getrennt anzuschauen.

Das erste, was wir hieraus zu lernen haben, ist dies: Wer danach verlangt, in Jesus zu bleiben, muss *also wandeln*, gleichwie Er gewandelt ist. Wir alle kennen die naturgemäße Tatsache, dass eine Rebe die ganz gleiche Frucht trägt wie der Weinstock, zu dem sie gehört. Das Leben des Weinstocks und der Rebe ist nur *ein* Leben, deshalb muss es sich auch auf dieselbe Weise äußern. Als der Herr Jesus uns mit seinem Blut erkaufte und uns dem Vater darstellte in Seiner Gerechtigkeit, da überließ er uns nicht unserer alten Natur, um darin Gott zu dienen, so gut wir es vermöchten. O nein, in Ihm wohnte das Leben, das heilige, göttliche Leben des Himmels, und ein jeder, der in Ihm ist, empfängt von Ihm dasselbe ewige Leben und dessen heilige, himmlische Kraft. Darum ist auch die Erwartung ganz berechtigt und natürlich, dass, wer in Ihm bleibt und beständig Leben von Ihm empfängt, auch *also* wandle, gleich wie Er gewandelt ist.

Das mächtige Leben Gottes wirkt jedoch nicht als eine zwingende Gewalt, so dass wir unwillkürlich genötigt würden, wie Jesus zu handeln. Im Gegenteil, es muss die Folge des freien Entschlusses, unseres starken Verlangens, unseres ganzen Willens sein, dass wir wandeln, wie Jesus wandelte. Um dies zu bezwecken, zeigt uns der himmlische Vater an dem Erdenleben Jesu, wie das Leben des Himmels sich gestaltet, wenn es sich zu den Umstän-

den und Verhältnissen unseres menschlichen Lebens herablässt. Und wenn wir von Jesus das neue Leben empfangen, wenn Er uns zuruft, in Ihm zu bleiben, um dieses Lebens noch völliger teilhaftig zu werden, so weist Er uns hin auf Sein irdisches Leben und sagt uns, dazu habe Er uns das neue Leben mitgeteilt, auf dass wir wandeln, gleich wie Er gewandelt ist. »Gleichwie ich, also auch ihr«: Dieses Wort unseres Meisters umfasst Sein ganzes Leben auf Erden und macht es ganz einfach zur Regel und zum Leitstern unseres Wandels. Wenn wir in Jesus bleiben, so dürfen wir nicht anders handeln als Er. »Gleichwie Jesus«; in diesem kurzen, alles umfassenden Wort ist das selige Gesetz des Christenlebens enthalten. Wie Jesus dachte, redete, handelte, so sollen wir denken, reden und handeln; wie Jesus war, *also* sollen auch wir sein.

Die zweite Aufgabe, die wir aus unseren Textworten zu lernen haben, ist die Ergänzung der ersten: Wer danach trachtet, zu wandeln wie Jesus, *der muss in Ihm bleiben*.

Es ist doppelt wichtig, dass wir dieses zu Herzen nehmen. Bei einigen ist das ernste Verlangen und das Streben vorhanden, dem Beispiel Jesu nachzufolgen, ohne dass sie sich dessen bewusst sind, wie unmöglich dies ihnen ist, es sei denn, dass sie in der Tat *bleiben in Jesus*. Es gelingt ihnen nicht, weil sie den hohen Befehl, zu wandeln, wie Jesus wandelte, ausführen wollen, ohne die allein hierzu befähigende Kraft – ohne in Christo zu *leben*. Andere sind im entgegengesetzten Irrtum befangen: sie kennen ihre eigene Schwachheit und halten das Wandeln wie Jesus für eine Unmöglichkeit. Beide, diejenigen, die danach trachten und erliegen, und diejenigen, die gar nicht danach trachten, weil sie erwarten, zu erliegen, bedürfen der Ermahnung, die wir hier nachdrücklich betonen. Um zu wandeln wie Jesus, muss man in Ihm bleiben; wer da in Ihm bleibt, der hat die Kraft, zu wandeln wie Er; – freilich liegt sie nicht in ihm selbst, in seinen eigenen Anstrengungen, sondern in Jesus, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Gerade wenn ich mir meiner gänzlichen Ohnmacht am tiefsten bewusst bin, und Jesus in Seiner wun-

derbaren Vereinigung mit mir, als Sein Leben ergreife, dann wirkt Seine Kraft in mir, und ich bin imstande, ein Leben zu führen, das gänzlich über dem Bereich meiner eigenen Kraft liegt. Auf diese Weise erkenne ich, dass das Bleiben in Jesus nicht nur für gewisse Zeiten und Anlässe gilt, sondern dass es mein ganzes Leben durchdringen muss, und zwar durch Seine bewahrende Gnade, ohne Unterbrechung, so dass daraus all mein Tun und Lassen fließt. Hierdurch gewinne ich den Mut, Ihn wirklich in allen Dingen zu meinem Vorbild zu nehmen, weil ich dessen gewiss bin, dass die verborgene, innere Vereinigung und Ähnlichkeit sich auch im Handeln und Wandeln zu einer sichtbaren Ähnlichkeit gestalten muss.

Lieber Leser, wenn Gott uns Gnade gibt, in die tiefste Bedeutung dieser Seiner Worte einzudringen, und das, was sie uns über ein Leben der Umgestaltung nach Jesu Bild lehren, zu erfassen, so werden wir mehr als einmal vor solche Höhen und Tiefen gestellt werden, dass wir ausrufen müssen: »Wie soll das zugehen?« Wenn der Heilige Geist uns die himmlische Vollkommenheit offenbart, die sich in der Menschheit des Herrn, als des Ebenbildes des unsichtbaren Gottes zeigte, und dann zu uns spricht: »Also sollt auch ihr wandeln«, so wird die erste Wirkung, die wir empfinden, diese sein, dass wir gewahr werden, wie entsetzlich weit wir von Ihm entfernt sind. Wir werden geneigt sein, die Hoffnung aufzugeben und wie die Vielen zu sagen: Es lohnt sich nicht, danach zu ringen, ich werde nie wandeln können wie Jesus. In solchen Augenblicken werden wir in dieser Botschaft Trost finden: *Wer da bleibt in Ihm, der soll, der kann* auch also wandeln, gleichwie Er gewandelt ist. Das Wort des Meisters: »Wer in mir bleibt, der bringt viel Frucht« wird uns alsdann zur Verheißung, dass Er uns die genügende Kraft mitteilen werde.

Darum, mein Bruder, meine Schwester, bleibt in Ihm! Jeder Gläubige ist in Christo, aber nicht jeder bleibt in Ihm, in der bewussten, freudigen und zuversichtlichen Hingabe seines ganzen Wesens. Du weißt, was es heißt, in Ihm zu bleiben: Es besteht darin, dass wir mit ganzer Seele darein willigen, dass Er

fortan unser Leben sei, dass wir es Ihm zutrauen, Er werde uns in allem, was zum täglichen Leben gehört, durch Seinen Geist leiten, und schließlich darin, dass wir uns Ihm völlig und rückhaltlos zur Verfügung stellen, damit Er in uns herrschen und wirken könne. Daraus entspringt dann die Ruhe der völligen Gewissheit, dass Er jeden Augenblick das in uns zustande bringen werde, was wir sein sollen, und uns in der völligen Hingabe an Ihn erhalten werde, wobei Er ungehindert in uns wirken kann.

Möchten doch alle, die sich danach sehnen, zu wandeln, gleichwie Jesus wandelte, aus dem Anschauen dessen, was Er ist und als was Er sich auch in ihnen, sofern sie Ihm vertrauen, erweisen wird, neuen Mut schöpfen. Er ist der *rechte Weinstock*; kein Weinstock hat für seine Reben das tun können, was Er für uns tun will. Wir müssen nur einwilligen, Seine Reben zu sein. Ehrt Ihn durch die freudige Zuversicht, dass Er, der rechte Weinstock, euch durch Seine allmächtige Kraft erhalten und euch aus Seiner unendlichen Fülle alles mitteilen wird, dessen ihr bedürft. Wenn ihr in solchem Glauben auf Ihn schaut, so wird statt des Seufzens und des Unterliegens die Stimme des Lobpreises gehört werden, die da einstimmt in die Worte des Glaubens: »Gelobt sei Gott! Wer da bleibt in Ihm, der wandelt auch, gleichwie Er gewandelt ist. Gelobt sei Gott! Ich bleibe in Ihm und ich wandle, wie Er gewandelt ist. Ja, gelobt sei Gott! In dem seligen Leben der Erlösten ist das Bleiben in Jesus unzertrennlich verbunden mit dem Wandeln wie Jesus.«

Treuer Heiland! Du weißt, wie oft ich Dir schon gesagt habe: »Herr, ich bleibe in Dir!« Und doch empfinde ich zuweilen, dass die volle Freude und Lebenskraft noch fehlt. Dein Wort hat mich heute daran gemahnt, worin der Grund meiner Niederlage zu suchen sein möchte. Ich habe mehr um meines eigenen inneren Friedens und Wachstums, als um Deiner Ehre willen, gesucht, in Dir zu bleiben. Ich hatte es noch nicht völlig erfasst, dass die verborgene Vereinigung mit Dir die völlige Umgestaltung in Dein Bild bezweckt, und dass nur dann, wenn ich mich völlig hingabe, um dem Vater zu

dienen und zu gehorchen, so völlig, wie Du es tatest, ich alles das empfangen kann, was Deine himmlische Liebe mir mitteilen will. Jetzt erkenne ich etwas hiervon: die völlige Hingabe, so zu leben und zu handeln, wie Du lebstest und handeltest, muss der vollen Erfahrung der wunderbaren Kraft Deines Lebens vorangehen.

Herr, ich danke Dir für dieses neue Licht. Von ganzem Herzen will ich Deinem Ruf folgen und mich dargeben in allen Dingen, so zu wandeln, *gleichwie* Du gewandelt bist. Dein treuer Nachfolger in allem zu werden, was du in deinem Leben auf Erden warst und tatest, dies sei das *eine* Verlangen meines Herzens.

O Jesu, wer sich in der Tat hingibt, zu wandeln, wie Du wandeltest, der wird die Gnade erlangen, völlig in Dir zu bleiben. O mein Herr, hier bin ich. *Zu wandeln, wie Jesus wandelte*, dazu weihe ich mich dir; *zu bleiben in Jesus*, hierzu verlasse ich mich auf Dich, in der völligen Zuversicht des Glaubens. Vollende Du Dein Werk in mir!

O mein Herr, so oft ich darüber nachdenke, was das heißen will: »Wandeln, wie Jesus wandelte«, so hilf mir durch Deinen Heiligen Geist, diese selige Wahrheit festzuhalten: Als einer, der da bleibt *in Jesus*, habe ich die Kraft, zu wandeln *wie Jesus*. *hist* 

Patenschaften

*B*ei einigen christlichen Organisationen ist es schon seit langem möglich, für verarmte Kinder, meist in fernen Ländern, Patenschaften zu übernehmen, – ein schönes und gesegnetes Tun. Angesichts der zu erwartenden veränderten politischen und wirtschaftlichen Lage gläubiger Geschwister mit Kindern in unserer unmittelbaren Nähe wäre es überlegenswert, z. B. rechtzeitig die Kosten für die Winterbekleidung für eines dieser Kinder oder für das laufende Schuljahr zu übernehmen, – eine Annäherung an urchristliches Verhalten. **Wohl zu tun und mitzuteilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl!** (Hebr 13,16) 

Was die alte Weide uns gelehrt hat

»Nein, Vater, sieh doch einmal her! Wie komisch!« So riefen die Kinder und holten mich herbei. Was war denn da zu sehen, was ihnen so merkwürdig und sehenswert vorkam?

Am Rande eines Roggenfeldes stand ein Zaun, um das Feld gegen den Weg hin zu schützen. Die Pfähle des Zaunes waren abgehauene Weidenstämme: Und diese Weidenstämme hatten lustig wieder ausgeschlagen und Zweige und Blätter getrieben. Das hatten die Kinder noch nicht gesehen.

Wie ich näher herantrat, sah ich dann aber etwas, was ich auch noch nicht gesehen hatte. Die Weidenstämme waren verkehrt in die Erde gesteckt, mit dem Wurzelende nach oben und mit dem Kopf in die Erde. Vielleicht hatte man so das Ausschlagen verhin-

dern wollen. Aber die Weiden hatten doch ausgeschlagen. Es sah merkwürdig aus: man sah die früheren Äste, die abgehauen waren, die standen jetzt nach unten hin, und die neuen Triebe wuchsen nun in entgegengesetzter Richtung der Sonne entgegen.

Ich habe eine ganze Weile stehen müssen, um mir die alten Stämme anzusehen. Und dann habe ich die Kinder gefragt, was diese alte Weide sie wohl lehren wolle.

Darf ich dich heute einmal fragen, was diese alte, abgehauene Weide uns wohl lehren kann? Es ist gar keine unwichtige Lektion, die sie uns gibt, im Gegenteil, man kann viel von ihr lernen.

Was denn?

Als die Weide angehauen wurde, da sah es so aus, als ob es mit dem Baum aus und vorbei wäre. Da lag der Stamm, in mehrere Teile gehauen, seiner Zweige beraubt. Das war das Ende. Wenigstens schien es so.

Aber dann wurden die Stämme in den Boden gerammt, um einem Zaun als Stützpfeiler zu dienen. Ach, da steckten sie in der Erde, den Kopf nach unten, das Wurzelende in der Luft. Es war wohl eine sehr unbequeme Stellung, in der sich der Stamm befand. Aber – man muss nicht gleich verzagen! Man muss nicht so schnell die Hoffnung aufgeben! Als die Weide eine kleine Weile so dagestanden hatte, fing sie an, den Saft aus dem Boden in sich aufzunehmen. Und sie trieb und trieb, – neue Schößlinge durchbra-

chen die Rinde und strebten der Sonne entgegen.

Man muss die Dinge nehmen, wie sie sind, dachte die Weide. Es hat ja gar keinen Zweck, der Vergangenheit nachzutruern und zu sagen: In meiner Jugend stand ich an einem rieselnden Bache; zu meinen Füßen blühten Vergißmeinnicht und Ehrenpreis. Das war einmal. Das ist nun vorbei. Nun stecke ich hier im Boden. Nun bin ich ein Zaunpfahl. Gut. Man muss mit den gegebenen Verhältnissen rechnen.

Und so wuchs sie, wenn auch in anderer Richtung als vorher. Sie tat ihren Dienst als Zaunpfahl, und dabei grünte sie und bot das schöne Bild der Zufriedenheit.

Weißt du schon, was die alte Weide dir sagen will? Ach, es gibt so viele Menschen, die haben einmal etwas Schweres erlebt. Der Mann ist gestorben, der treue Gefährte mancher Jahre. Oder es war ein geliebtes Kind, das seine Augen schloss. Oder sie haben die Heimat plötzlich verlassen müssen und Hab und Gut verloren.

Von diesem schweren Schlag können sie sich nicht wieder aufrichten. Da ist ihr Leben geknickt, ihre Kraft gebrochen. Tag um Tag pilgert die Witwe zu dem Friedhof hinaus und sitzt da und denkt an die Vergangenheit. Wohl hätte die Gegenwart sie nötig, wohl hätte sie Pflichten und Aufgaben zu erfüllen, – aber sie hat kein Auge für die Gegenwart. Sie denkt nur an die Vergangenheit, wie einst doch alles so anders war. Und die Tränen fließen über den stillen Hügel. Müde und matt geht die gramgebeugte Gestalt nach Hause.

Da ist eine Mutter, die hat ihren kleinen Liebling verloren. Ach, es war so herzig, so süß! Wie allerliebste das kleine Mündchen plauderte! Wie sich der Verstand schon zeigte! Und nun – ach! Wieder und wieder suchen die Mutterhände die kleinen Sachen des Kindes hervor, die es angehabt hat, womit es gespielt hat, – und dann versinkt die Gegenwart mit ihren Aufgaben. Die Vergangenheit schlägt ihre schwarzen Flügel um das schwermütige Herz.

Der heimkehrende Mann findet einen ungedeckten Tisch, eine ungemütliche Stube, eine mit ihren Gedanken abwesende Frau. Und seufzend spricht



er: »Soll das nun immer so bleiben?« Er hat je nicht nur sein Kind, er hat auch seine Frau verloren! –

Die alte Weide sagt: Nein! Was vergangen ist, ist vergangen! Wozu der Vergangenheit nachtrauern – und die Gegenwart darüber vergessen? Die Gegenwart hat ihr Recht: Und wenn du keine Weide am Bach sein kannst, dann sei meinetwegen ein Zaunpfahl. Zu irgend etwas wirst du noch zu gebrauchen sein. Und dann benutze die Gnade Gottes, die alle Morgen neu ist, und zieh aus ihr neue Kraft. Und dann streck dich der Sonne entgegen. Noch ist keine Zeit zum Verzagen. Noch heißt es leben und seine Aufgaben erfüllen!

Das sagt dir die alte Weide. Willst du von ihr lernen? Sie lebt es aus, was sie dich lehrt.

Wird durch dein Klagen etwas verändert? Ach nein, sondern du verschlimmerst deine Lage nur! Du wirst immer unzufriedener mit der Gegenwart, je mehr du von der Vergangenheit sprichst, und wie es da so ganz anders war, und was du da alles durchgemacht hast!

Nicht wahr, du hast dir auch dein Leben schon schwer gemacht mit deinen Klagen über die Vergangenheit und deine Leiden? Und anderen hast du damit auch das Leben nicht leichter gemacht. O nein! Dein armer Mann, deine arme Frau hat es schwer genug gehabt durch dein trübseliges Klagen und deine düstere Stimmung. Nun, dann komm, sieh dir einmal diese alte Weide an, die mit dem Kopf nach unten in der Erde steckt und doch grünt und treibt, und doch ihre Zweige himmelwärts schickt, – dann schäme dich und bitte Gott und die Menschen um Verzeihung. Und dann fang neu an. Lass die Vergangenheit vergangen sein. Die Gegenwart braucht dich, die Zukunft wartet auf dich.

O das wäre mir eine Freude, eine große Freude, wenn du, mein liebes, gebeugtes, gramvolles Herz, heute die Lektion lernen würdest, die mir die alte Weide gehalten hat, und die sie nun auch dir halten wollte. Dann würde ein Segen und ein Gewinn davon ausgehen, was uns die alte Weide gelehrt hat!

hist 

AUS DEM ALLTAG IN DIE VERSAMMLUNG

Komm, um zu hören!

Sie aber hörten nicht auf ihn vor Mißmut und harter Arbeit (2Mo 6,9b).

Ohne es zu wollen, sieht man von der Kanzel her manche Not: Etliche sind gekommen, wenige aber können sich konzentrieren; viele *wollen* hören, nicht alle sind in der Lage dazu. Gedanken schweifen ab, Gesichtszüge folgen ihnen, mancher Fuß am übergeschlagenen Bein verrät durch sein Kreisen, dass auch er mit auf die Reise will.

Geschwister, deren Leben, wie es scheint, momentan mehr vom bekannten Beschäftigungstherapeuten gesteuert wird, als unter dem sanften Joch und der leichten Last des Königs der Könige seinen Lauf zu nehmen, würden gerne eine Stunde der Erbauung und Erholung von ihren Alltagssorgen unter dem Wort Gottes verbringen, doch es gelingt ihnen schlecht oder gar nicht.

Im Minutentakt schreckt man innerlich hoch, sich wieder und wieder meilenweit vom Saale entfernt ertappend; all jenen Gedanken nachhängend, die uns die ganze Woche, sogar auf dem Weg hierher, und jetzt erst recht – beschäftigen, quälen und verfolgen. Betroffen schüttelt einer sie zum x-ten Male eilends ab, konzentriert sich mit Gewalt, so gut dies möglich ist – schon dringen die Worte der Predigt an sein Ohr, ein Gotteswort trifft auf das arme müde Herz und dringt in seinen zerschundenen, aufnahmewilligen Boden. Allein – in Kürze haben die alten Gedanken in ihm erneut das Weite gesucht und gefunden. Stumpfe Augen, leere Blicke – das wechselweise innere Auffahren und Abtauchen; die gezielt erhöhte Konzentration und das erneute Versinken in tiefe Resignation verrät die innere Plage und macht dadurch »die Kanzel« ebenfalls betroffen.

Zu billig wäre es, dem Manne mit dem »unerhörten« Sermon die Schuld zuzuweisen. Falsch wäre es auch, jene zu tadeln, die kurz eingenickt sind. Sie sind nicht am schlechtesten dran, ihr Wohlfühlen beweist es offensichtlich. Sie hängen keinen lästigen Gedanken

mehr nach und können, wenn wieder erwacht, wohl etwas verunsichert, aber frisch und frei sich neu sammeln und konzentrierter denn je hören.

Neu ist das nicht, was vielen hier passiert; es ist das Reden Gottes zu unseren Herzen, das unsere Unfähigkeit aufzeigt, ohne Ihn mit den Problemen des Alltags fertig zu werden, im Grunde handelt es sich dabei ja doch um Unglauben. Am Tag der Versammlung ist das nicht anders, da kommt 's dann aber öffentlich raus, – kein Grund zum Wundern. Schon die Alten wurden darauf hingewiesen: Und wenn du auch alle diese Worte zu ihnen redest, so werden sie doch nicht auf dich hören ... (Jer 7,27a; 44,5a). – ... ob sie nun darauf hören oder es bleiben lassen ... (Hes 2,5; 2,7). – Du bist für sie wie ein liebliches Lied, wie einer, der eine schöne Stimme hat und gut die Saiten spielen kann; sie werden deine Worte hören, aber sie nicht tun (Hes 33,32b). u. v. a. m. Ja, es hätte sogar geheißen: Er, der zu ihnen gesagt hatte: »Das ist die Ruhe! Erquickt den Müden! Und das ist die Erquickung«, aber sie wollten nicht hören (Jes 28,12).

Der Heiland muss auch *uns* sagen: Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! (Joh 8,43).

Die ganze Misere zeigt uns doch deutlich auf, dass wir aus einem Alltag kommen sollen, in dem wir *nicht* unter den Problemen ersticken, sondern aus *dem* Vermögen leben dürften, das *der Herr* uns darreicht; in dem wir alle unsere Sorgen auf Ihn geworfen haben, nicht nach dem Schema: im Alltag fressen mich die Sorgen auf, aber in der Versammlung erhole ich mich dann, da ist es schön, da lade ich andere dazu ein! So geht der Herr aber nicht mit! Da würden ja die an uns zuschanden, die Gott suchen! Nein, sie sollten uns zuerst im Alltag vom Heiland verändert sehen. Darum, lasst uns unseren Fuß täglich »in Öl tauchen« und dann *im Herrn gestärkt* zusammenkommen! **Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Haus Gottes gehst! Sich nahen, um zu hören, ist besser, als wenn die Toten Opfer bringen** (Pred 4,17a). *fw* 

HERRLICHE GELEGENHEITEN FÜR EMPFANGENE HERRLICHKEITEN:

Wartezeiten

Tut die Geduld ihr Werk bis ans Ende? Kaufen wir die Wartezeit richtig aus?

Liebst du sie? Wartest du gerne oder ungerne? Wirst du nervös, wenn du einmal auf etwas oder auf jemanden zu warten hast? Fängst du an zu seufzen oder gar zu schelten, dass der Betroffene so lange auf sich warten lässt? Wirst du aber durch deine Ungeduld glücklicher? Gewiss nicht – im Gegenteil: Hinterher schämst du dich ihrer und fühlst die Einbuße, die dein innerer Mensch erlitten hat, dadurch dass du dem »alten Menschen« erlaubtest, sich breit zu machen. Vergiss doch nicht: er hat ja gar kein Recht zu leben, ist doch am Kreuze zu Ende gebracht (Röm. 6); warum erlaubst du ihm, dir einen Streich zu spielen?

WARTEZEITEN SIND SEGENSEITEN!

Wie das? Nun, wir lesen in der Schrift oft von solchen Wartezeiten oder Gelegenheiten des Wartens, die sich auswachsen zu Herrlichkeiten und sicher, wenn wir aus der Betrachtung solcher Beispiele lernen, *wie* wir warten sollen, dann werden unsere Wartezeiten auch Herrlichkeiten im Gefolge haben!

In rascher Folge eine kleine Auswahl an »Wartezeiten« in der Schrift. Manche davon finden sich in der Apostelgeschichte:

Wie wartete jene SCHAR dort im Obersaal nach Apg 1,4.12-14? Sie *betete*! Und die Antwort? Herrlichkeit!

Wie wartete SAULUS/PAULUS, als er nach seiner Damaskus-Reise drei Tage nicht sehend war (Apg 9,5ff)? Er *betete*! (v. 11). Und die Antwort? Herrlichkeit!

Wie warteten PAULUS und SILAS im Gefängnis (Apg 16)? Sie *beteten* und *lobsangen* Gott! Und die Wirkung? Erdbeben und Befreiung, aber nicht nur ihrer selbst vom leiblichen Tode, sondern auch des Kerkermeisters und seines ganzen Hauses vom ewigen Tode – also Herrlichkeiten überall!

Wie wartete ELIA, der Mann von »gleichen Gemütsbewegungen wie wir« auf dem Karmel auf den verheißenen Regen? Er *betete*! (1Kön 18,42; Jak 5,17.18). Und die Antwort? Unmessbare Segnung: Regen in Fülle, »Regen des Segens«!

Wie wartete HISKIA, während der übermächtige Feind vor den Toren Jerusalems stand? Er *betete*! (vgl. 2Kön 18 und

Ist das, worauf wir warten, dem Willen Gottes gemäß?
Oder handelt es sich um sündigen Eigenwillen?
Bereits diese Frage wird durch Gottes Wort und Gebet geklärt werden müssen.

19; besonders 19,14ff), aber auch sein Befehl an das Volk (18,36) ist höchst bemerkenswert: Wenn wir Gott vertrauen und auf die Hilfe des Herrn warten, so haben wir mit dem Feind nichts zu reden! Und Gottes Antwort? Herrlichkeit für Sein Volk, Verderben für Seine Feinde!

Wie warteten CORNELIUS und wie PETRUS in Apg. 10? Sie *beteten*, jeder in seiner Weise – und Gottes Antwort? Herrlichkeit für beide und für viele durch sie! Wie mag wohl PHILIPPUS gewartet haben auf jener öden Straße von Jerusalem nach Gaza hinab (Apg 8,26ff)? Ich bin überzeugt, dass er *betete*, während der Kämmerer die Wartezeit, von der er nicht wusste, dass es eine sei, ausfüllte mit *Bibellesen*.

Und wie warteten ABRAHAM, MOSE, DANIEL, NEHEMIA, ESRA, HESEKIEL, EPAPHRAS, TIMOTHEUS, JOHANNES auf Patmos, usw., usw. – ? Sie alle waren Männer des Gebets und sie *beteten*, wenn es zu warten galt! Und die GEMEINDE *betete*, als Petrus im Gefängnis verwahrt wurde – es war eine dunkle, dunkle »Wartezeit« – und Gott antwortete jenen allen mit Herrlichkeit in dieser oder jener Hinsicht! (Apg 12). Stets antwortete Er Seiner selbst würdig!

Und noch einen Blick lässt uns auf den werfen, der unser erhabenstes Vorbild ist: Auf den HERRN JESUS! Wie

wartete Er? Sieh Ihn, bevor Er Seine Jünger erwählte, auf dem Berg (Lk 6,12)! »Er verharrte die Nacht im Gebet.« Sieh Ihn, als er wartete, bis der Tod seine Zerstörungsarbeit bei Lazarus angefangen haben musste, ehe der Meister dort sein würde! (Joh 11,6). Ob Er nicht *betete*? Lässt nicht Vers 41 darauf schließen, dass Er es getan hat, längst, ehe es offenbar wurde? Und sieh Ihn in dem Garten der Ölkelter, in Gethsemane, sieh Ihn *beten* in »ringendem Kampfe« (Lk 21) und bedenke, dass es Seine *Wartezeit* war, ehe Er sich in die Hände sündiger Menschen überliefern ließ! Er *betete*! Diese drei Beispiele genügen, um zu zeigen, was auch unser geliebter HERR für das bessere Verhalten in einer Wartezeit, für die beste Vorbereitung hielt, und wir müssen daraus lernen! Und der Erfolg? Stets ungemessener Segen!

Nun aber, Geschwister, wie warten wir? Einerlei, ob es sich um kleine Tagesangelegenheiten oder um Ewigkeitsereignisse, wie vor allem das Kommen des Herrn handelt – wie *warten* wir? Wie füllen wir *Wartezeiten* aus? Mit nervenaufreibender Ungeduld (des Fleisches!) oder mit stiller, den ganzen Menschen beruhigender Gebetsarbeit (im Geist – Eph 6,18), der die Antwort, so oder so, nicht ausbleiben wird, da Gott der *Hörer des Gebets* ist (Ps 65,2)? Wie harren wir, wenn Gott uns Zeit dazu gibt? O, lasst uns die Zeit auskaufen mit dem Besten, dem Wichtigsten, was es zur Verklärung derselben geben kann: mit *Gebet* und *Flehen*, indem wir zu Gott reden und auch damit, dass wir Ihn zu uns reden lassen durch Sein Wort! Sicher, der Erfolg, die Antwort wird stets Segen und Herrlichkeit für uns und andere sein, und statt dass Ungeduld unsere Herzen erfüllt, wird der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, unsere Herzen und unsere Gedankenwelt bewahren in Christo Jesu. Dieses Wort Phil. 4,7 steht unmittelbar, mit »und« eingeleitet, hinter der Aufforderung zum Gebet im Vers 6! *Womit also füllen WIR Wartezeiten aus?* Mit Gebet? Sei es so!

So lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe! (Hebr 4,16). Wie warten wir? *hist* 

DAMIT DER MENSCH GOTTES GANZ ZUBEREITET SEI ...

Der Diener & sein Dienst

... zu jedem guten Werk völlig ausgerüstet

Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und was dir zur Gewissheit geworden ist, da du weißt, von wem du es gelernt hast (2Tim 3,14). Diese Stelle betrifft den Diener persönlich, die folgende spricht von seinem Dienst: **Wenn jemand redet, so rede er es als Aussprüche Gottes; wenn jemand dient, so tue er es aus der Kraft, die Gott darreicht, damit in allem Gott verherrlicht wird durch Jesus Christus. Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen** (1Petr 4,11).

In Bezug auf uns selbst sind wir immer in Gefahr, einseitig zu werden. Ein wichtiges Wort in der Schrift heißt »Aufbauen« oder »erbauen«. Aufbauen heißt, eine Wahrheit auf die andere legen und das soll durch den Dienst geschehen, sei es, dass dieser direkt durch das Wort geschieht oder durch Schriften usw. So ermahnt der Apostel die Kolosser »aufgebaut in Ihm« (Kol 2,7) zu sein und Judas ermahnt: »Ihr aber, Geliebte, erbaut euch auf euren allerheiligsten Glauben« (Jud 1,20).

Zu den ersten Rückgängen der Gemeinde zählte das Einseitig- und Fleischlichwerden der Glieder, indem sie sagten: »Ich bin des Paulus, ich des Apollos usw.« (1Kor 3,4). Machen wir eine Seite der Wahrheit zu unserem Hobby, so werden wir in anderen Linien der Wahrheiten zurückbleiben.

Im Alten Testament gab es drei jährliche Feste (s. 5. Mose 16); das Passah war das erste. Der Israelit konnte aber bei diesem Fest nicht stehen bleiben, er musste auch zum Pfingstfest kommen. Und auch hier blieb er nicht stehen, er ging weiter zum Laubhüttenfest. Den ganzen Kreis der Wahrheit musste er in sich aufnehmen und mit jedem Jahr immer wieder neu durchgehen. Dadurch lernte ein Mann des Glaubens, mit jedem Jahr die Bedeutung jener Feste tiefer kennen. So ist es auch bei uns; wir brauchen die ganze Schrift, wenn wir »zur vollkommenen Mannesreife, zum Maß der vollen Größe des Christus« (Eph 4,13) gelangen wollen. Man begegnet zuweilen Gläubigen, die sich nur mit objektiven, und wieder anderen, die sich nur mit subjektiven Wahrheiten beschäftigen; solche aber sind bald in ihren Einseitigkeiten verweht.

Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung ... (2Tim 3,16). Das Neue Testament wurde uns gegeben. Das, was für uns geschrieben wurde, sollte deshalb auch sicher besonders erforscht werden. Wir haben jedoch beide, das Alte und das Neue Testament zu studieren, »damit der Mensch Gottes ganz zubereitet sei, zu jedem guten Werk völlig ausgerüstet« (2Tim 3,17).

Jede Wahrheit muss ihren Platz in unserem Herzen finden. Wir haben den Heiligen Geist in uns wohnend und wir sind verantwortlich, ihn nicht zu betrüben. Wenn es heißt, dass der »Mensch Gottes vollkommen« sei usw., so ist das ein an den Menschen Gottes persönlich gerichtetes Wort. Im persönlichen Lesen des Wortes müssen wir ständig durch die Bücher der Schrift gehen oder wir werden nie einen wirklichen Überblick über die einzelnen Bücher, die Evangelien und die Briefe usw. erhalten.

Wenn ein Christ sagen würde: »Ich halte mich ganz an die Schriften des Johannes«; ein solcher würde nichts über den Leib Christi erfahren. Die Schriften des Apostels Paulus belehren uns über Dinge, die Johannes gar nicht erwähnt. Wir brauchen alles, was geschrieben steht. Die Wahrheiten über die Dinge, die wir in Christo haben, sind meistens sachlicher Natur; und Wahrheiten verbunden mit dem Heiligen Geist sind meistens persönlich.

Wir alle sollen Diener sein. Gewissermaßen ist unser Dienst einseitig, aber der Diener selbst darf nicht einseitig sein. Jeder kann nur gemäß den Fähigkeiten dienen, die ihm von Gott gegeben sind. In dem Augenblick, wo jemand einen anderen Diener nachahmt, gibt er seinen Dienst nach der göttlichen Bestimmung gemäß der ihm zugeteilten Gabe auf. Gott will jeden seiner Diener verschieden haben und hat deshalb die Gaben verschieden ausgeteilt. Der Mensch sucht sie alle gleich zu machen; er sendet seine Diener auf die Universitäten, um den einen gleich dem anderen zu bilden. Gottes Plan ist ganz entgegengesetzt.

Junge Brüder scheuen sich manchmal, am Worte zu dienen, weil sie meinen, es nicht so tun zu können, wie dieser oder jener Bruder. Die Weise des einen Bruders mag sein, mehr vom Gericht zu sprechen,

und sein Dienst ist gesegnet; ein anderer mag hauptsächlich von der Gnade reden, und sein Dienst ist ebenso gesegnet. Jeder muss seine eigene, ihm vom Geiste Gottes zugeteilte Weise beibehalten und gemäß der Fähigkeit, die Gott ihm gegeben hat, dienen, damit in allem Gott verherrlicht werde. Wenn wir mehr Glauben hätten und treuer wären, würde sich der Dienst am Wort sicher mehr.

Der Dienst am Wort in der Gemeinde ist nicht der Willkür des Menschen überlassen. Er muss deutlich die Kennzeichen des Gewirkteins vom Heiligen Geist tragen und zur Erbauung der Gemeinde dienen. »Alles geschehe zur Erbauung« (1Kor 14,26).

Die Gemeinde hat das, was in ihrer Mitte geredet wird, zu beurteilen (1Kor 14,29). Werden Irrlehren ausgesprochen oder tritt das Fleisch im Reden hervor, so muss der Dienst aufhören und verhindert werden. Auch über ein gewohnheitsmäßiges Sprechen ohne Nutzen und Erbauung für die Gemeinde soll in aller Liebe und Gnade gewacht werden. Die Gemeinde ist verantwortlich, alles Sprechen, alles Reden, worin der Mensch hervortritt, zu verhindern. Die Gemeinde ist keine Stätte, wo das Fleisch ungehindert sich zeigen darf. Sie ist ein Platz, wo volle Freiheit dem Heiligen Geist, aber nicht die geringste Freiheit dem Fleische gegeben ist.

Wenn wir geistlich sind, werden wir das Nützliche von dem Unnützen unterscheiden können; und ein geistlicher Mann wird auch ein Wort von dem Herrn, gegeben durch den Mund eines jungen Bruders, anerkennen.

So wie nicht eines Apostels Schriften allein zu unserer Auferbauung genügen, so bedürfen wir auch der verschiedenen Gaben. Obgleich wir durch die Untreue der Gemeinde vieler Gaben beraubt sein mögen, sollten wir doch den Wert jeder Gabe und das Gefäß, das sie trägt, erkennen.

Manche mögen glauben, keine Gabe empfangen zu haben. Aber sind wir nicht alle berufen, sei es in dieser oder jener Weise, den Heiligen zu dienen? Auch die Schwestern haben ihren Dienst, obgleich in einer weniger öffentlichen Weise als die Männer. Bevor wir aber einen segensbringenden Dienst ausüben können, muss es um unsere Seele wohl stehen und wir müssen gesund im Glauben und in der Lehre sein. Wenn darin ein Aufbau in unserer eigenen Seele geschieht, so wird dieses auch seinen Ausdruck im mannigfachen Dienst finden.

Der Herr gebe Gnade, dass diese Auf-
erbauung in unseren Seelen wachse um
Seines Namens Willen!

Im Lichte der goldenen Abendsonne wanderten zwei Handwerksburschen, mit schweren Felleisen gepackt, auf der staubigen Landstraße dem Rhein entlang. Die beiden hatten ein schönes Stück Weges hinter sich. Waren sie doch heute morgen nach der Frühmesse, der sie als getreue Söhne ihrer Kirche beige-wohnt hatten, von St. Blasians Müns-ter tief im Herzen des Schwarzwaldes drin aufgebrochen, eben als die ersten Strahlen der Juni-Sonne das blinkende Kuppeldach der alten Klosterkirche in Gold verwandelten. Aus Gold bestand freilich die Kuppel nicht, sonst wäre sie wohl noch eher in die badische Münze nach Karlsruhe gewandert; aber auch das Kupferblech, das bis vor kurzem die Kathedrale geschmückt hatte, war für die Armut der dama-ligen Zeit wertvoll genug gewesen, dass man es vom Kirchendach herunter in die Taschen der Leu-te fließen ließ. Wenn die Schweden im dreißigjäh-rigen Kriege die protestan-tische Kirche mit Kugeln verteidigten, die sie aus dem Blei der Kirchenfen-ster gossen, warum sollte der Großherzog von Ba-den seinen durch Napo-leons Brandschatzungen erschöpften Staatsschatz nicht mit Kreuzern füllen, die man aus dem Kupfer-dach Sankt Blasians schlug? – Statt des wertvollern Kupfers konnte man ja der Kirche eine minderwertige Blechkappe aufsetzen – denn ist nicht für die Kirche alles gut genug? – und eben weil dies erst kürzlich geschehen war, so glänzte auch die Kuppel im Morgenrot des Ta-ges, an dem unsere beiden Handwerks-burschen die letzte Frühmesse in ihrem lieben Schwarzwald feierten.

Sie waren echte Wäldersöhne, die beiden jungen Leute, Kinder jenes kup-penreichen Granitgebirges, das einen großen Teil unseres badischen Nach-barlandes bedeckt und seinen Namen dem düstern Tannenwald verdankt, der seine Höhen krönt. Zwar an ihrem Äußern hätte man die beiden Wande-rer nicht als Wälder erkannt; denn für



FRANZ EUGEN
SCHLACHTER

ihre Reise in die Fremde hatten sie sich in städtische Kleidung gehüllt; aber die feuerrote Weste – das charakteristische Unikum der Schwarzwäldertracht –

er die nicht tragen dürfe, so freue ihn die ganze »Leicht« nicht mehr. Zur Vervollständigung seines Anzugs trägt dann der Wälder noch eine schwarze Jacke, aber er ist eitel genug, dass er seine weißen Hemdsärmel nur halb damit bedeckt, indem er – es müsste denn grimmig kalt sein – dieselbe nur leicht und gefällig über die linke Schul-ter wirft.

Hatten aber auch die beiden jungen Wanderer für ihre Reise in die weite Welt eine gangbarere Tracht gewählt, so trug doch jeder von ihnen etwas bei sich, woran man den Wälder weit und breit erkennt. Seppli, so hieß der eine von ihnen, hatte eine große Schwarz-wälderuhr über den Rücken herunter-gehängt, offenbar weil seine Westenta-sche zu klein war für das respektable

»Zyt«. Im Schwarzwald werden nämlich keine Taschenuhren, sondern eben Wälderuhren fabri-ziert. Daran ist alles, so viel wie möglich, aus Holz geschnitzt – natürlich das Schlagwerk und die Kette nicht. Aber das Zifferblatt mitsamt den Zahlen, die Zeiger und sogar der Kuckuck, der bei jedem Stundenschlag aus dem obern Stübchen heraus-springt und das heitere Knarren der Kette mit seiner hellen Stimme be-gleitet, sind bei der echten

Wälderuhr aus urwüchsigem Material geschnitzt, an dem das waldige Gebirge noch niemals Mangel gelitten hat. Die Wälderuhren sind darum auch, Dank ihrer unverdorbenen Originalität und Dauerhaftigkeit, in der ganzen Welt bei Jung und Alt beliebt, wenigstens so weit die deutsche Zunge klingt und der Kuckuck schreit. Und zu der Zeit, von der wir reden, als noch kein Dampf-ross die Erzeugnisse ländlichen Ge-werbefleißes zentnerweise ins Ausland beförderte, trug nicht selten der breite Rücken des Sohnes der Berge, der sich während des Winters über der Schnit-zelbank gekrümmt, im Sommer den gesuchten Artikel hinab in die Städte der Niederung. Aber nicht nur die Uh-ren waren gesucht, sondern auch die



blickte doch verstohlen aus dem Fellei-sen heraus. Der Wälder besitzt nämlich eine wunderschöne Tracht. Noch heute trifft man hie und da auf den Märkten von Freiburg im Breisgau und sogar in Basel die reckenhafte Hünengestalt eines Holzbauern ab dem Wald, oder sieht ihn den Rhein hinunterfahren auf seinem Floß, die Füße mit silberbe-schnallten Schuhen bekleidet, darüber die Waden in weiße Strümpfe gesteckt, die von den schwarzen Kniehosen aus Samt festgehalten werden. Dazu bildet die scharlachrote Weste, wie gesagt, den unveräußerlichen Bestandteil der Tracht, so sehr, dass ein Wälderknabe, der zur Beerdigung seines Großvaters einmal partout seine rote Weste an-ziehen wollte, zum Vater sagte, wenn

Künstler, welche sie verfertigten und sich auf deren Reparatur verstanden, und darum verließen nicht selten die Söhne solcher Uhrmacherfamilien auf kürzere oder längere Zeit den heimatlichen Herd, um in der Fremde ein schönes Stück Geld zu verdienen, das ihnen bei der Rückkehr die Gründung eines eigenen Hausstandes ermöglichte.

In dieser Absicht hatte auch Sepppli sein Bündel geschnürt und wanderte heute mit Toni, seinem Vetter, der nächstgelegenen Grenzstadt zu. Toni war freilich kein Uhrmacher seines Zeichens, sondern die hübschen, strohgeflochtenen Körbchen, die er auf dem Rücken neben dem Felleisen trug, verrieten, dass in seiner Familie eine andere Schwarzwälderindustrie, die Strohflechtere, zu Hause sei. Auf dem Walde gedeihen nämlich nicht nur schwarze, grobe Tannen, sondern auch feines, gelbes Stroh. Es ist eben dort auch, wie gar oft in der Welt, dass das Feinste sich neben dem Größten findet, da, wo man's am wenigsten vermutet hätte, und gewiss hat der Schöpfer in Seiner Weisheit nicht umsonst es so gefügt, dass oft *»Das Strenge mit dem Garten, dass Hartes sich und Mildes paarten.«*

Freilich trägt der »grobe« Wälder auch sein gut Teil bei zur Verfeinerung seines Strohs, so dass seine Geflechte nur von den feinsten Florentinerarbeiten übertroffen werden.

Toni war nun allerdings selbst kein Strohflechter; was er auf dem Rücken bei sich trug, war die Arbeit der feineren Finger seiner Schwester, denen er als dienstfertiger Bruder die Frucht ihres winterlichen Fleißes in Geld zu verwandeln versprach. Er brauchte ja nur nach Basel herunter zu kommen, so ward er seiner hübschen Körbchen schon los; oder sollten die Basler Frauen mit ihrem bekannten Sinn für das Feine und Ausgetüfelte ihn und seine niedlichen Säckelchen von der Türe weisen?

Sein Sinn stand freilich noch weiter als nach Basel hin. Er hatte das Schuhmacherhandwerk gelernt bei einem Meister, der seine Wanderjahre in Frankreich drüben zugebracht. Dieser hatte mit seinen Erzählungen von den Wundern der französischen Städ-

te Toni's Wandertrieb mächtig erregt, und besonders wünschenswert ließen dem Lehrling die welschen Brocken, welche der Meister so geschickt unter das Wälderdeutsch zu mengen verstand, die Kenntnis der französischen Sprache erscheinen. Tönten doch des Meisters Flüche noch einmal so kräftig, wenn er sie mit einem französischen »diable« würzte, und je weniger Toni den Sinn dieser und ähnlicher Ausdrücke verstand, desto größere Geheimnisse ahnte er dahinter, so dass ihn nach der französischen Bildung immer stärker verlangte, je näher das Ende seiner Lehrzeit kam. Galt doch auch damals noch im badischen Land französische Mode für das Schönste in der Welt, und wer der Mamsell so und so ihr Hofschuhmacher werden wollte, musste wissen, wie hoch man den französischen Dämchen die Absätze an den Stiefelchen macht.

AM RHEIN

Die beiden Jünglinge lenkten ihre Schritte von der staubigen Landstraße, wo wir sie getroffen haben, links dem Rheine zu, der dort seine smaragdgrünen Wellen in eiligem Laufe an Rheinfelden vorbei Basel zutreibt. Der wilde Geselle stürzt sich, durch sein erfrischendes Bad im Bodensee gestärkt, unterhalb Schaffhausen über hohe Felsen hinab. Dies gefällt ihm so gut, dass er auf der ganzen Strecke vom berühmten Rheinfall bis fast nach Basel hinunter den Purzelbaum zu wiederholen

Anmerkungen

zum vorliegenden Druckwerk F. E. Schlachters:

Wie beim »Resli« handelt es sich um eine biographische Skizze eines Lebens und zwar diesmal eines Schumachergejellen aus dem Schwarzwald. Schlachter erzählt in seiner unnachahmlichen Art die Geschichte dieses Wanderburschen und seinen geistlichen Werdegang, bis er schließlich – nachdem er – zum Glauben gefunden hatte, im 80. Lebensjahr selig in der Anstalt Beuggen heimgehen durfte.

Die Geschichte mit der Krankenheilung in den Cevennen ist natürlich die Geschichte von Cyprien Vignes aus Vialas, die Schlachter in seinen »Brosamen« bzw. der Broschüre »Frohe Botschaft für die Kranken« veröffentlicht hat.

Manche Teile mögen uns heute seltsam anmuten – z.B. auch die Begebenheit mit Dorothea Trudel aus Männedorf usw. – aber der Leser möchte doch beachten, dass er es mit einer Zeit zu tun hat, die von der Heiligungsbewegung geprägt war, bzw. die mit manchen – heute kritisch gesehenen – geistlichen Dingen noch eher unvoreingenommen umging. Ein einfältiger Glaube ohne Hintergedanken herrschte vor.

Karl-Hermann Kauffmann, Albstadt

versucht. Bei Laufenburg gelingt das Kunststück ihm nahezu, aber wie er weiter unten bei Rheinfelden noch einmal einen Anlauf dazu nimmt, schlägt er sich den mutwilligen Kopf an dem »Stein«, der dort aus seinen Fluten hervorragt, so empfindlich auf, dass ihm die Luft für weitere Seiltänzerkünste vergeht, und bei seiner Ankunft in der »frommen Stadt« macht er eine so entschiedene Wendung, dass von da an alle Tücke seines Herzens verschwunden ist und er wie ein ehrbarer Basler fortan gemessenen Schrittes seiner Wege geht.

Schwerbeladene Handwerksburschen laufen aber nicht so schnell wie der Rhein, und unsere beiden Kameraden waren nach zwölfstündigem Marsch müde genug, sich an den Ufern des schönen Stromes nach einem Nachtquartier umzusehen, um so mehr, als es eben sieben Uhr schlug, nicht auf Seppplis Wälderuhr, die ja auf ihres Meisters Rücken nicht gehen konnte, wohl aber an der alten Turmuhr des Schlosses, auf welches die beiden müden Wanderer ihre Schritte lenkten.

Auf dem rechtsseitigen Rheinufer – nur ein halbes Stündchen oberhalb Rheinfelden, der aargauischen Stadt, aber auf der andern, der badischen Seite des Flusses – erhebt sich, dicht an dem Strom, ein großes Schloss, das mit seinen Umfassungsmauern, Gräben und Tortürmen den Eindruck einer kleinen Festung macht. Sein ältester Teil, eine Burg, die ihr ergrautes Gestein in den Wellen des Rheines spiegelt, datiert aus mittelalterlicher Zeit. Neben dieselbe wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den damaligen Besitzern der Burg, den Rittern des deutschen Ordens, ein geräumiges, vierstöckiges Haus gestellt, an das eine schöne Schlosskirche stößt. Ein ausgedehnter Park mit schattigen Lindenalleen zieht sich hinter dem Schlosse den Rhein hinauf. Einst hatte in diesen Räumen ein üppiges Treiben geherrscht. Einer der Comthurn des deutschen Ritterordens, der in der Umgebung große Ländereien besaß, residierte hier. Ehemals ernsten und heiligen Zwecken geweiht, geriet dieser ritterliche Bund, als er reich und mächtig geworden war, in bedenklichen Verfall. Auch die letzten Comthurn von

Bukein oder Beuggen, wie das Schloss, von dem wir reden, hieß, versanken in die wüsteste Schwelgerei. Bälle und Schmausereien, die in wahre Orgien ausarteten, entweihten das ehrwürdige Schloss. Man verprasste die Abgaben, welche die Bauern von ihrem mühsam erworbenen Gut aus Tenne und Keller zu liefern hatten. Drehte sich der Braten am Spieß und wollte das Feuer darunter nicht helle brennen, so warf der Koch einen Butterweck in die Flamme und schürte damit.

Freilich zu der Zeit, von welcher wir reden, war solche Üppigkeit aus den Mauern des Schlosses längst verbannt. Der deutsche Ritterorden war schon unter Napoleons Herrschaft aufgehoben worden und die Staaten zogen seine Güter ein. Das Schloss am Rhein war in der Folgezeit lange dagestanden wie ein ausgeraubtes Nest, bis kurze Zeit, bevor unsere beiden Handwerksburschen demselben ihren Besuch abstatteten, eine Armen-Erziehungsanstalt darin untergebracht worden war. Da wurden denn keine Butterwecken mehr ins Feuer geworfen; es hat sich kaum hie und da einer in die Kaffeetassen verirrt, wenn auch keineswegs Meister Schmalhans, sondern christliche Nächstenliebe der Anstalt den Speisezettel schrieb.

RELIGIÖSE TRADITION

Das Vesperglöcklein auf der alten Schlosskirche kündigte eben mit heller Zunge Betzeit an, als unser Wälderpaar durch den Torweg schritt. Die Kirche war nämlich, trotzdem die Anstalt unter protestantischer Leitung stand, dem alten »Glauben« treu geblieben, denn in ihr waren und sind bis auf den heutigen Tag die beiden benachbarten katholischen Dörfer eingepfarrt. Seppli erinnerte sich beim Ton der Betglocke an die Ermahnung, welche ihm seine Mutter gegeben, als er den Wanderstab ergriff. »Geh' an keiner Kirche vorbei,« hatte sie ihm gesagt, »ohne dass du ein Vaterunser betest, und an keinem Kreuze vorüber, ohne dass du den Hut abnimmst und ein Ave Maria sprichst.« Diesen mütterlichen Rat hatten die beiden Wanderer bis jetzt treulich befolgt und es war ihnen eigentümlich,

was für ein heimatliches Gefühl sie bei jedem Kirchlein und Kapellchen, dessen sie auf ihrem Wege ansichtig wurden, beschlich. Bleibt doch auch der wanderlustige Bursche, der pfeifend und singend seine Straße zieht, von dem sonderbaren Gefühl, das man Heimweh nennt, nicht verschont, und mancher wäre schon gerne, wie der Peter in der Fremde, gleich am ersten Abend wieder zum mütterlichen Herd zurückgekehrt. Da ist es denn gut, wenn ein Mensch eine Heimat kennt, die er überall wieder finden kann. Und zu solcher Heimat hat uns der liebe Gott auf Erden die Kirche gemacht, und damit wir überall eine Heimat finden können, die Kirchen und Kapellen in der ganzen Welt zerstreut. Glücklicherweise der Mensch, der im Hause Gottes seine Heimat gefunden hat! Ihn decket der Herr in Seiner Hütte zur bösen Zeit, Er verbirgt ihn heimlich in Seinem Gezelt. Allerdings gilt den meisten Handwerksburschen von heutzutage nicht die Kirche, sondern das Wirtshaus und die Kneipe als ihr Heimatort, aber so war es bei Seppli und Toni nicht. Ehe sie sich nach dem Wirtshaus umsahen, betraten sie die Schlosskirche, tauchten ihren Finger ins Weihwasser, bekreuzigten sich ehrfurchtsvoll und knieten andächtig nieder, während der Priester am Altar das Tedeum sang, und Seppli wischte sich verstohlenerweise eine Träne ab, denn er dachte an die Mutter, neben welcher er so oft des Abends knieend in der Dorfkirche der Heimat seine Abendandacht verrichtet hatte. Toni konnte sich freilich an das nicht mehr erinnern, denn er hatte sein Mütterlein kaum gekannt, und auch als der Vater von seinen dreizehn Kindern hinwegstarb, war er erst ein kleines Büblein gewesen. Aber als ein »guter Katholik« schickte er in der stillen Abendstunde einen Seufzer für die Seelen seiner frühverstorbenen Eltern zum Himmel empor, und war es ihm nicht, als winke jener Engel hoch oben an der Kirchendecke ihm freundlich zu: »Deine Mutter denkt in dieser Stunde an dich vor Gottes Thron!«

Nach der Vesper klopfen die beiden treuen Söhne der Kirche schüchtern am katholischen Pfarrhaus an, das unweit vom Schlosse steht. Sie hofften auf

ein Vesperbrot, vielleicht auch auf ein Nachtquartier. Zwar trugen sie wohl einen Zehrpennig in der Tasche, aber den wollten sie lieber sparen, denn die Reise nach Frankreich war ja noch lange genug. Auf ihr Klopfen erschien des Pfarrers Köchin unter der Tür.

»Was wollet 'r?« fragte sie die beiden Handwerksburschen in nicht eben erbaulichem Ton. »O, nix ebbes b'sonders,« – antwortete Toni schüchtern. »Mer sind halt auf der Reis und habe bitte wolle um ebbes fier z'Nacht.« »Mir habed hier koi Herberg fier d'Landstreicher,« sagte die Köchin erzürnt und schlug den beiden die Türe vor der Nase zu.

Sie gingen. »Das ist e besi Kechene fier e Pfarrherr,« meinte Seppli, »deheime unserem Herr Pfarrer seini gibt dene Reisende immer was. Hätte mir nur d'r Herr Pfarrer selber troffe, der hätt' uns g'wiss was gebe.«

Als sie um die Ecke des Schlosses bogen, begegnete ihnen ein freundlicher Herr mit einem schwarzen Sammetkapplein auf dem Kopf. In der Meinung, dass dies der Herr Pfarrer sein, grüßten sie ihn und brachten ihm ihr Anliegen vor: »Zwei arme reisende Handwerksburschen bitten höflich um e kleine Gab.«

Ihr kommt gerade recht,« sagte der Herr, »es wird gleich zum Nachtessen läuten; geht dort an die Türe und saget, der Inspektor habe euch geschickt.«

Die beiden meldeten sich. – Man wies ihnen Plätze an in einem großen Saal im Erdgeschoss, wo eben zwei lange Tische gedeckt wurden.

Jetzt ertönte eine Glocke. Auf dieses Zeichen hin ward es lebendig in dem großen, stillen Haus. Eine große Kinderschar ergoss sich die breiten, steinernen Treppen herunter in den Saal. Sie nahmen den einen der langen Tische in Beschlag. Ihnen folgten bedächtigen Schrittes eine Anzahl ernster Jünglinge, die zusammen mit dem Dienstpersonal den zweiten großen Tisch besetzten; dort ward auch den Handwerksburschen ihr Platz angewiesen. An einem kleineren Tisch nahm der Inspektor mit seiner Familie Platz. Er flehte den Segen des Herrn auf die Gaben herab; dann begann auf den zinnernen Tellern ein allgemeines Löffelkonzert. *Wird fortgesetzt*

Aus einem Büchlein von JAKOB VETTER (1872-1918)

Schwierigkeiten

(Teil 2)

Mein Teurer, hast du diese Kennzeichen, dann ist deine Bekehrung eine echte, biblische Bekehrung. Du brauchst dich nicht vor den Anläufen des Bösewichts zu fürchten und von demselben erschrecken zu lassen.

Schwierigkeiten in Bezug auf das Leben des einfachen Glaubens

Dem jungen Pilger fällt es schwer, zu glauben, ohne zu fühlen. Viele machen ihre Gefühle zum Barometer ihres neuen Lebens. Das ist ein großer Fehler und führt oft zur Verzweiflung, bis hin zu Selbstmordgedanken. Das Gefühl ist nicht die Hauptsache im Glaubensleben. Die Hauptsache ist Glaube und Gehorsam. Nicht dass wir das Gefühlsleben ganz unterschätzen wollten – nein, eine neue Geburt ohne Gefühlswesen erscheint als totes Formenwesen, aber das Gefühl zum Maßstab seines inneren Lebens zu machen, das ist verkehrt und unbiblisch. Die Gefühle sind Stimmungen des Seelenlebens, und diese sind so veränderlich wie der Wind. Gesundheit, Versuchungen, Geschäftssorgen, Familienverhältnisse, Witterung und andere Dinge wirken auf unser Seelen- und Gefühlsleben ein. Da kann in dem einen Augenblick das Gefühl in freudige und in dem anderen in traurige Stimmungen versetzt sein. Junge Pilger möchten nun auf der Straße nach Zion angenehme, freudige Gefühle haben. Weil dies aber nicht immer der Fall ist, glauben sie, ihre Stellung zu Gott sei nicht mehr richtig. Er habe sich vor ihnen verborgen und ihnen seine Gnade entzogen. Dies benutzen die bösen Geister und suchen den Neubekehrten aus seiner Festung zu werfen. Ist dies geschehen, dann kann der Feind mit ihm machen, was er will. Es hat jemand gesagt: »Satan gebraucht unsere Gefühlsstimmungen, wie der Organist die Tasten seines Instruments.« Wenn wir dieses wissen, was wollen wir da tun? Das einfachste, was der Neubekehrte tun kann, ist, sich ganz dem Herrn überlassen und aufhören, auf seine Gefühle zu achten. Überlassen wir uns im Glauben dem Herrn, so sind wir in der Festung, und der Teufel kann mit seiner Artillerie und Infanterie gegen uns heranrücken und mit seinen Granaten und Bomben unsere Gefühle in Unruhe setzen: er sprengt die Festung nicht. In Christo sind wir geborgen und haben Sieg, auch wenn die Gefühle noch so sehr herabgestimmt sind.

Deshalb ist es gut, Christum völlig zu vertrauen, sich ihm zu überlassen und sich ganz an die Verheißungen Seines Wortes zu klammern. Es ist gut, in Stunden tiefer Niedergeschlagenheit den Akt der Übergabe an den Herrn zu wiederholen, wie man es bei der Bekehrung getan hat. Das Glaubenswort:

»Jesus, Du errettest mich jetzt – ich bin Dein für die Ewigkeit«, wird die Nebelgefühle der Stimmungen verwehen und uns auf den Felsenboden der ewigen Erlösung fester gründen. Der nackte Glaube bringt uns aus dem Rauch des Gefühlslebens heraus in Christum hinein. Der Geist bekommt Raum in unserem Herzen, und dann entsteht etwas ganz Neues in den tiefsten Tiefen unseres Wesens, viel tiefer als in den Schichten des Gefühls und der Stimmungen. Der Heilige Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind, und das ist mehr als »freudige Gefühle haben«. In der Kraft dieses Geistes fangen wir an, den Willen Gottes zu tun, ohne uns von unseren Gefühlen beeinflussen und leiten zu lassen.

*Wenn ich auch gar nichts fühle
von Deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele
auch durch die Nacht.*

Schwierigkeiten in bezug auf die Frage: Wie kann ich das bewahren, was ich bei meiner Bekehrung erhalten habe?

Es gibt Zionspilger, die mit einer großen Charakterstärke den schmalen Weg betreten. Sie suchen durch ihre Willenskraft die Sünde zu überwinden, das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden zu töten und Satanas in seinen Abgrundskräften unter ihren Füßen zu zertreten. Eine Zeitlang geht es – aber plötzlich folgt Niederlage auf Niederlage, Fall auf Fall, und sie merken, dass sie in eigener Kraft nicht siegen, noch den Feinden widerstehen können. Aber immer raffen sie sich mit neuer Energie und festeren Entschlüssen auf, die Sünde und Finsternis zu überwinden. Doch das Resultat ist immer das gleiche: Niederlage und Fall. Ohnmächtig, verzagt und mutlos fallen sie dann auf ihr Angesicht mit dem Klagelied: »Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?« Mit Zittern und Grauen denke ich noch an die Zeit, wo es mir gerade so ging. Ungefähr drei Jahre führte ich mit meinen inneren und äußeren Feinden in eigener Kraft diesen erfolglosen Krieg. Gott weiß es, wieviel gute Vorsätze ich fasste, wie ich meinen Leib durch Fasten und Kasteiungen betäubte und in unerbitterlicher Weise gegen meine Feinde zu Feld zog. Aber was kam dabei heraus? Nichts als Enttäuschungen und Niederlagen. Ich fand heraus: »Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.« Als ich mich enttäuscht und von meinem Elend gequält in mein Gebetskammerlein zurückzog, dort auf meinem Angesichte liegend mit Tränen meinem Gott mein ganzes Herz ausschüttete, Ihm alles bekannte und ihn an-

HINTER DER Engen Pforte

WINKE UND RATSCHLÄGE (nicht allein)
FÜR NEU BEKEHRTE ZIONSPILGER

flechte, mich entweder jetzt sterben zu lassen oder mir die Kraft zum siegreichen Leben zu schenken, da sah ich in meinem Geiste das blutende Lamm in Seiner Marterherrlichkeit, und es hieß in meinem Inneren: »Gib dich dem Lamme und vertraue Seiner Blutskraft, du wirst siegen.« In jenem Augenblick wurde meinem Herzen eine ganz neue Welt aufgeschlossen und ich durfte Unaussprechliches erfahren. Die Lebensgebiete und Lebenstiefen öffneten sich mir. Freude durchströmte mein Herz, und von demselben Moment an hörte die »Ich-Elender-Mensch-Religion« auf, und ich durfte mit Jesus und seiner Gnade ein Sieger über Sünde, Fleisch, Welt und Finsternis werden. Du fragst jetzt verwundert: »Woher kam diese wunderbare Wendung? In diesem Moment ein Überwundener und in dem anderen ein Überwinder? In dem Augenblick ein Sklave der Sünde und in dem anderen ein Herrscher über alles Böse?« Das Geheimnis ist das: Ich gab mich völliger als je zuvor dem Lamme, und in Seinen allmächtigen Armen, an Seiner Brust fand ich ein Plätzlein, wo alle meine Feinde mir keinen Schaden zufügen konnten. Der Siegesboden von Golgatha war der Ort, da ich meinen Platz fand. Hier hat der Feind keinen Zutritt – denn da ist die Festung Immanuel, und: »Satan flieht, wenn er mich beim Kreuze sieht.« In dieser Festung bleibe ich und werde vor der Sünde bewahrt, und wenn Versuchungen kommen, überwinde ich durch Den, der mich tüchtig macht und mich im Triumph mich sich herumführt – Christus. Mit dem Kämpfen wider die Sünde habe ich aufgehört. Alles, was ich in Versuchungsstunden tue, ist: glauben, und der Glaube ist nichts anderes als menschliche Schwachheit, die mit der Allmächtskraft Gottes rechnet und sich dieser überlässt. Der Glaube ist das Wegblicken von seinen Feinden, seinen Schwierigkeiten, seinen Schwachheiten und dgl. und Aufblicken zu Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens. Wer sich dem Herzog der Seligkeit überlässt, auf Ihn schaut und nicht streitet in dieser Sache (2Chr 20,17), der wird Sieg haben auf der ganzen Linie. Er ruht in der bewahrenden Hand Gottes, und kein Feind wird es wagen, ihn aus dieser Hand herauszureißen (Joh 10,28). Er wird aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit (1Petr 1,5), denn also spricht der Herr: »Fürchte dich nicht; Ich bin mit dir; weiche nicht; denn Ich bin dein Gott. Ich stärke dich; Ich helfe dir auch, Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.« (Jes 41,10).

Wird fortgesetzt

CHRISTEN IN PAKISTAN (TEIL 2)

In der Schuldknechtschaft

GNADE UND GROSSER SEGEN INMITTEN VON ANGST UND FRUSTRATION

Armut führt bei pakistanischen Christen unter anderem dazu, dass ganze Familien von Großgrundbesitzern abhängig sind. Diese Menschen werden nicht monatlich bezahlt, sondern bekommen – wenn überhaupt – z. B. erst nach der Ernte ihren geringen Lohn ausgezahlt. Insgesamt werden Christen bei der Arbeitssuche und auch bei der Aufnahme in Schulen und Universitäten stark benachteiligt, da ein christlicher Name für eine Ablehnung ausreicht. Auch vor dem Gesetz sind sie Bürger zweiter Klasse. Die Christen in Pakistan sind dennoch »froh und glücklich, dass sie Christen sind«. Sie fassen ihren christlichen Glauben als »Gnade und großen Segen« auf, trotz allem Schmerz, aller Angst und Frustration.



Tag für Tag hat ein pakistanisches Ehepaar, Javir und Fadilah, unzählige Backsteine geformt, gebacken und geschleppt. Auch ihre kleinen Kinder mussten dabei mit anpacken, ebenso wie der Bruder und die Schwägerin.

Sie hatten keine Pause. Wenn ihr Chef wollte, mussten sie auch die Nacht durcharbeiten. Sie waren dazu verpflichtet, mindestens 1000 Backsteine pro Tag zu produzieren, ob bei Hitze oder Kälte, in primitivster Handarbeit. So groß die Beschwerne auch war, sie durften keinesfalls widersprechen, denn sie hatten große Schulden bei ihrem Chef, dem Besitzer der Ziegelfabrik. Sie alle waren gleichsam seine Sklaven. In vielen Fällen kommen diese armen Familien



aus ihrer Schuldknechtschaft ihr Leben lang nicht heraus, die Kinder müssen sie dann weiter abarbeiten. Diese Christen leben allgemein in äußerster Armut. Wenn ihre Kinder krank werden, haben sie oft kein Geld für Medizin oder ärztliche Behandlung, sodass die Kindersterblichkeit hier hoch ist.

Am Freitag, dem Feiertag der Moslems, haben sie arbeitsfrei. Diesen Tag nutzen gläubige Brüder um sie zu besuchen, Andachten zu halten und ihnen mancherlei Hilfe zu bringen. Dies muss oft unter der größten Vorsicht bzw. Geheimhaltung vor ihren moslemischen Vorgesetzten geschehen.

An der Wand des kleinen Domicils von JAVIRS Familie erinnerte eine Wanduhr an Jesus Christus, ihren Herrn und Retter. Sie glaubten, dass Er sie bereits aus der Sklaverei der Sünden befreit hatte und sie gaben auch ihre letzte und einzige Hoffnung nicht auf, dass Er sie eines Tages schließlich auch aus dieser beklagenswerten Situation befreien würde. Lange Zeit jedoch geschah nichts.

Eines Tages versperrte ihr Chef ihnen den Weg und ohrfeigte JAVIR. »Ich weiß, dass ihr Christen seid! Eure



Wanduhr ist der Beweis! Ihr Gotteslästerer habt das verdient!« schrie er und schlug auf die ganze Familie ein. Rechtlos sind Christen wie sie in ihren kleinen 1-/2-Zimmer-Häuschen mit ihren vier bis acht Kindern den Peitschenhieben eines solchen Despoten ausgeliefert, falls er ein Kreuz, eine Bibel o. ä. bei ihnen im Zimmer findet. Eines anderen Tags lauerte er ihnen auf dem Nachhauseweg von der christlichen Versammlung auf und schlug erneut auf sie ein. Die muslimischen Nachbarn, denen der »fremde Glaube« der Christen ebenfalls mißfiel, bedrohten JAVIR und seine Familie mit Pistolen, um sie zum Konvertieren zum Islam zu zwingen. Aber, je schlimmer die Bedrohung wurde, desto ernster bat diese Familie Jesus um Seine Hilfe. Ihr Gebet ging am Herrn nicht vorbei. Mitarbeiter der HMK erfuhren von dem Leid der christlichen Familie und beschlossen, ihnen zu helfen. Und so geschah es, dass an einem Morgen in JAVIRS Dorf eine fremde Gruppe aufmarschierte, die mit Trompeten Lieder zur Ehre Gottes spielte. Anschließend betete die Schar und machte sich auf dem Weg zum Chef der Backsteinfabrik. Sie hatten »Lösegeld« für die Familie von JAVIR dabei! So wurde die Familie in der Tat aus ihrer Sklaverei befreit.

Die Fotos zeigen die Arbeit in den Ziegelfabriken, und wie gläubige Brüder Andachten mit den geknechteten Arbeitern halten. Auch werden Bibeln (das Brot des Lebens), Kleidung und Lebensmittel an die armen Christen dort verteilt. 



In der Flamme des eigenen Feuers

*Im Buch Hiob wird uns seitenlang auf ganz eindrückliche Weise von Gott gezeigt, wie man sich im Gespräch selber ruiniert. **Wo viele Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaum hält, der ist klug** (Spr 10,19), sagt uns die Schrift. Und sie fährt fort im Buch Prediger: *Übereile dich nicht mit deinem Mund, und lass dein Herz keine unbesonnenen Worte vor Gott aussprechen; denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde; darum sollst du nicht viele Worte machen!* (Pred 5,1) ... *Denn wenn er auch viele Worte macht, so sind sie doch ganz nichtig; was hat der Mensch davon?* (Pred 6,11). *Auch macht der Tor viele Worte* (Pred 10,14a).*

Doch wem sagen wir das, was nützt die Warnung? »Worte zurückhalten, wer könnte das?« (Hi 4,2b) ist die Meinung des Eliphas, des »Freundes aus Teman«, und sie beweist nachhaltig seine edomitische Abstammung.

Die unbedachte Rede ist gefährlich. Wie viele haben sich im Laufe ihres Lebens um Kopf und Kragen geredet; ja, sich auch um Hoffnung und Zukunft gebracht, wie Esau, der Stammvater Temans. Wieviele unnütze Worte fallen doch in einem Gespräch, wie vieles wäre besser ungesagt geblieben! Wie sagt doch ein lieber schwäbischer Freund manchmal wehmütig: »Maul, was hast au' gschwätzt!« Da ist es allerdings zu spät. Wenn 's raus ist, ist 's raus! Freilich kann man sich entschuldigen, man kann umkehren, man kann sogar das Gegenteil beteuern und behaupten, allein – das was den Mund übergehen ließ, hat bewiesen, was im Herzen ist. Wie Eliphas in seiner menschlichen Sichtweise richtig bemerkte, nützt es nichts, selbst wenn man sich gar den Mund zunähen würde; oder wenn man den Rat Hiobs befolgen würde: »...*legt die Hand auf den Mund!*« (Hi 21,5). Es käme doch raus!

Es muss das Herz *verändert* worden sein, die Quelle des Unrats muss *neu* geworden sein. Wir müssen von der

Tatsache ausgehen können: **Denn ihr wisst ja, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, losgekauft worden seid aus eurem nichtigen, von den Vätern überlieferten Wandel** (1Petr 1,18).

Der ehemals nichtige, der eitle Wandel darf und kann uns durch die Kraft des Blutes Jesu, mit dem Er uns freigekauft hat, nicht mehr beherrschen. Der Wandel muss ein anderer geworden sein, ein Wandel im Geist. Es muss der gute Wandel in Christus geworden sein (1Petr 3,16). Das ist der Mensch *in Christus*, aus dessen erneuertem Herzen andere Worte kommen, als aus dem früheren Menschen und seinem zuchtlosen, bösen Herzen.

Wenn jemand unter euch aber meint, fromm (= nützlich, ganz) zu sein, seine Zunge aber nicht im Zaum hält, sondern sein Herz betrügt, dessen Frömmigkeit ist wertlos (Jak 1,26). So begibt sicher manch einer aufs Glatteis, der bedenkenlos daherredet in »christlicher« Konversation und damit Gott verleugnet. Selbst von der Kanzel her geschieht das mit Witzen, unnötigen, teils erfundenen Storys, weltlichem Mist, zu dem man dann mit Krampf eine Bibelstelle hinzupfercht, und sich so dem Vorwurf aussetzt, widerspenstig geredet zu haben, Lügenworte erlassen und aus dem eigenen Herzen hervorgebracht zu haben (Jes 59,13).

Da schlägt jemand mit unbedachten, »gesetzlichen« Worten auf den gedemütigten und zerschlagenen Geist eines Bruders oder einer Schwester ein, ein(e) andere(r) wiederum hätschelt den Stolzen und den Lügner (*auch in der Gemeinde*) und ehrt den Gottlosen, was nicht sein darf. Wieviele verschanzen sich aus Feig- und Faulheit mit vielen entschuldigenden Worten hinter einem Leiter, der in Wahrheit kein Diener der Gemeinde und des Heilands ist, sondern der »Chef«! Viel wird geredet, viele feurige Pfeile werden abgeschossen: tödliches Gift. Dass das bei Gott nicht ungeahndet bleibt und sich

kurz darauf schon auswirkt, ist eine Tatsache. »Siehe ich komme schnell!« Dies Wort gilt nicht erst in kommenden Zeiten! **Habt acht, ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet und euch mit feurigen Pfeilen wappnet! Geht hin in die Flamme eures eigenen Feuers und in die feurigen Pfeile, die ihr angezündet habt! Dieses widerfährt euch von meiner Hand, dass ihr am Ort der Qual liegen müsst** (Jes 50,11).

Das ist die Realität des Gerichtes: Immer wieder spricht die Bibel im Falle der unbändigen Zunge vom Feuer des Gerichts. Überprüfen wir unseren Zustand! Brennt 's bei uns persönlich? Haben wir uns ins Unrecht versetzt durch leichtfertiges Reden, durch unseren dummen Widerspruchsgeist, durch unsere lockere Art? Haben wir den Bruder, die Schwester durch unseren falschen Rat vom schmalen Weg gelockt? Haben wir uns eingemischt mit ungeschickten Worten, als Gott jemand in die Mühle nahm? Haben wir den getröstet, der von Gott zur Buße geleitet hätte werden sollen, und den verurteilt, der bußfertig war? Dann ist unser Zustand im Feuer, in der inneren Unruhe, in der seelischen Qual ganz recht! Was ist die Zunge für ein kleines Glied und rühmt sich doch großer Dinge! Siehe, ein kleines Feuer – welcher großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, eine Welt der Ungerechtigkeit. So nimmt die Zunge ihren Platz ein unter unseren Gliedern; sie befleckt den ganzen Leib und steckt den Umkreis des Lebens in Brand und wird selbst von der Hölle in Brand gesteckt. (Jak 3,5-6). Die Zunge kann kein Mensch bezwingen, das unbändige Übel voll tödlichen Giftes! (Jak 3,8)

Ganz allein der Herr, der uns mit Seinem kostbaren Blut erkauft hat, war in der Lage, diese enorme Fabrik diabolischer Bosheit in uns zu besiegen.

Viele aber bezeugen schon durch ihr Gerede dass dies bei ihnen nicht so ist. Das ist ein Hauptübel in manchen Gemeinschaften und ein Grund für die Fruchtlosigkeit im Leben vieler. Lasst uns schnell in dieser Sache reagieren, die Zeit ist kurz bemessen! Stellen wir das bedenkenlose Daherreden (Jes 58,9) ein, lassen wir uns vom Heiland geben, was die Zunge reden soll!



Der Tisch ist in der Bibel ein Zeichen der Gemeinschaft. Tisch, Essen und Mahlgemeinschaft wird über siebenhundert Mal erwähnt. Gastfreundschaft ist ein Gebot mit großem Segen.

Manchmal ließen sich Engel, ja Gott selbst bewirten. Zum Abendmahl lädt der Herr Seine Jünger bis heute ein. Und im Himmel werden viele dereinst zur Hochzeit des Lammes geladen sein. Wenn Menschen eine Einladung zu einem Fest ablehnten, hatte das mitunter schlimme Folgen.

In siebzig Lebensjahren sitzen wir etwa siebzigtausend Mal zu Tisch. Da entstehen oft bessere Gespräche als im Wohnzimmer in weichen Sesseln. Das ist doch sonderbar: Beim Essen is(s)t man sich näher.

Es gibt Jahreszeiten, Tageszeiten und Mahlzeiten. Unser Körper verlangt alle drei bis vier Stunden nach Nahrung; deshalb erscheinen wir wieder bei Tisch. Diese Essenspause – Zeit zum Mahl – schenkt Gott uns zur leiblichen Erquickung. Wir sollen nicht pausenlos arbeiten.

Nach Seiner Auferstehung hat der HERR immer wieder mit den Jüngern gegessen. Hätte Er sich nicht Zeit für wichtigere Anweisungen nehmen müssen? Ein Schriftstudium über gemeinsame Mahlzeiten und generell über Essen und Trinken bringt uns zu erstaunlichen Erkenntnissen, welche positiven, aber auch negativen Auswirkungen sich daraus ergeben können.

Jeder wird feststellen, dass das Verweilen bei Tisch, wenn es auch länger dauert, umrahmt von Gebet und Singen, viel mehr bringt, als wenn man irgendwo anders bequem Platz genommen hat. Das ist ein tiefes Geheimnis.

Die gemeinsame Mahl-Zeit hat

ein große Bedeutung, darüber steht im Wort Gottes sehr viel geschrieben. Wenn wir essen, nehmen wir in unseren Körper Nahrung auf. Nahrung, mit Dank und Selbstbeherrschung genossen, wird zum Segen für den Körper. Gier und Unmäßigkeit gereichen dem Leib zum Verderben.

Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? (1Kor 6,19).

Der Grieche sagt: »Der Fraß tötet mehr als das Schwert«. Und es ist ge-

ten Arzneimittelkonsum (Schlaftabletten-Mißbrauch). **Denn ihr seid teuer erkaufte; darum verherrlicht Gott in eurem Leib und in eurem Geist, die Gott gehören!** (1Kor 6,20).

Es ist gut, auch in den Belangen des Leibes stets nach dem Willen Gottes zu fragen. Den geoffenbarten Willen Gottes finden wir in Seinem Wort. Wenn wir fleißig danach suchen und streben, können wir diesen für die allgemeinen Fragen unseres Lebens leichter erkennen und befolgen. Unser Leben wird so immer mehr in Übereinstimmung mit Gott kommen. Wohl dem, der in ei-

nem klaren Geist Gottes Wort fleißig umsetzt, denn gerade in den Alltagsdingen ist es wichtig, permanent nach dem Rat des Höchsten zu fragen. Sehen wir doch, wie wichtig Gott gerade die kleinsten Dinge sind:

Bei euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt (Mt 10,30). Sieht Er denn

nicht meine Wege und zählt alle meine Schritte ... (Hi 31,4)? Du zählst, wie oft ich fliehen muss; sammle meine Tränen in deinen Schlauch! Stehen sie nicht in deinem Buch? (Ps 56,9). ...Denn das Lamm, das inmitten des Thrones ist, wird sie weiden und sie leiten zu lebendigen Wasserquellen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen (Offb 7,17). Deine Augen sahen mich schon als ungeformten Keim, und in dein Buch waren geschrieben alle Tage, die noch werden sollten, als noch keiner von ihnen war (Ps 139,16). Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, welche die Weinberge verderben; denn unsere Weinberge stehen in Blüte! (Hi 2,15). Tote Fliegen bewirken, dass das Öl des Salbenbereiters stinkt und verdirbt; ein wenig Torheit wiegt schwerer als Weisheit und Ehre! (Pred 10,1).

Und nicht zuletzt folgende »Kleinigkeit«: Jesus sagt: Ich sage euch aber, dass die Menschen am Tag des Gerichts Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben (Mt 12,36).

Zum Geldverbrauch sagte einst ein Missionsleiter: »Es ist nicht die Frage, wieviel wir Gott von unserem Geld geben, sondern wieviel wir von Seinem Geld für uns verwenden.« *hist*

Nach ALWIN WENDEL

Gemeinsames Essen macht Freu(n)de

Beim Essen is(s)t man sich näher

radeso ein Zeichen der letzten Zeit, wo der Bauch zum Götzen wird.

Denn solche dienen nicht unserem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem eigenen Bauch (Röm 16,18). **Denn wie sie in den Tagen vor der Sintflut aßen und tranken, heirateten und verheirateten bis zu dem Tag, als Noah in die Arche ging ...** (Mt 24,38)

Die alttestamentlichen Speisegebote sind für wiedergeborene Christen im Neuen Testament (mit Ausnahme von rohem Blut und Ersticktem) nicht mehr von Bedeutung, Christus ist das Ende des Gesetzes (Röm 10,4). Die Wahl der Speisen und ihre Menge sollten wir aber sehr wohl vor Gott erwägen. Und wir sollten uns von Gott zeigen lassen, wann wir für Ihn fasten sollen. **Habt aber acht auf euch selbst, dass eure Herzen nicht beschwert werden durch Rausch und Trunkenheit und Sorgen des Lebens, und jener Tag unversehens über euch kommt!** (Lk 21,34).

Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr (1Kor 3,17). Das gilt übrigens nicht nur für Essen und Trinken, sondern auch fürs Rauchen und für Rauschdrogen und unkontrollier-

BIBLISCH ORIENTIERTER LESESTOFF (VER)SCHWINDET MEHR UND MEHR

Vergriffene Juwelen

Ein Nachruf auf die wertvolle Literatur vergangener Zeiten

*S*ie *sind* geschrieben, die Klassiker, die bekannten und so hilfreichen Werke der christlichen Literatur. Damit hat sich 's leider, – so etwas schreibt offensichtlich niemand mehr. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten verfasst und verlegt, damals noch in bibliophiler Ausstattung als Anschaffung für Jahrzehnte geschätzt und beliebt – sind sie heute auch als Paperback längst vergriffen, werden nicht mehr neu aufgelegt. »So etwas liest man heute nicht mehr ...« meinte der Betreiber einer christlichen Buchhandlung, deren Regale noch vor zehn Jahren mit eben diesen Werken bestückt waren. Es muss etwas dran sein an dieser unglücklichen Aussage, denn eine Nachfrage in höheren Stückzahlen würde eine Neuauflage rechtfertigen. Dabei suchen gar nicht so wenige Freunde guter christlicher Literatur in Antiquariaten und im Internet eifrig nach gut erhaltenen Exemplaren. Viele dieser hervorragenden Werke aus den Jahren zwischen 1750 und 1960 sind ja noch in den Regalen älterer Semester erhalten, geschätzt und geliebt, doch ist es mehr als fraglich, ob diese letzte Schatzkammer christlicher Literatur bei deren Erben die gebührende Anerkennung finden wird.

Die literarische Misere mit ihrer Ausdünnung und Aushöhlung früherer tiefer geistlicher Wortverbundenheit nimmt seit etwa 1900 kontinuierlich zu. Mit der Pfingstbewegung, mit der verstärkten Betonung körperlicher Aktivität in den Versammlungen, mit dem schwärmerischen und wunderstüchtigen Verlangen nach mehr »Fülle« und »Kraft«, nach geistigen und körperlichen Machtwirkungen, hatte das geschriebene Wort kontinuierlich an Bedeutung verloren. Das »gläubige Volk« begann, *das stille Wasser* zu verachten und wandte sich mehr und mehr dem Klamauk zu, der ihm geboten wurde. Mit den Sakko-schwin-

genden, die Menschen umblasenden oder mit Fäusten und Fußstritten umwerfenden Predigern, vornehmlich aus Übersee, hatte diese tragische Tatsache in den letzten Jahren einen traurigen Höhepunkt erreicht. Jene Menschengruppen, die solchem Tun zustimmen, werden kaum in stillen Stunden über ein Buch gebeugt zu finden sein, das sie zu demütiger Nachfolge in der Lammesnatur auffordert.

»Action« ist heute gefordert, nicht demütige Besinnung; Bewegung, Fah-nenschwingen, Posaunenlärm, nicht aber der verborgene Mensch des Herzens in dem unvergänglichen Schmuck eines sanften und stillen Geistes, der vor Gott sehr kostbar ist (1Petr 3,4). Das ist mit der Grund, warum man lieber aufgeblasen bleibt und nicht vielmehr Leid trägt über viel eigene Zielverfehlungen (1Kor 5,2; s. a. 1Kor 5,13). Der Verlust guter, zutiefst biblisch orientierter Literatur im eigenen Bücherregal wird noch gefördert durch die zunehmende Unfähigkeit moderner Literaten, dieses Manko auszugleichen und gerade für die gegenwärtige Zeit solch wertvolle und hilfreiche Worte zu Papier zu bringen, wie es vergangenen Generationen von Christen vergönnt war.

ZU LEICHTE KOST

Freilich verfassen auch einige heutige Autoren etliche entsprechend gute und kritische Kommentare, geben Hilfestellung in vielerlei Hinsicht, – doch es ist ein Rückzugsgefecht, ein Anlaufen gegen die (Wind-)Mühlen einer Zeit voller Bibelkritik, von Willow-Creek-, und von Emerging-Church-Methoden u. v. a. m.; man ist ins Hintertreffen geraten. Über 100 Jahre Flugfeuer fremden Geistes haben ihr Werk getan, dazu die neuen, bildorientierten Medien in den Stuben der Gläubigen ... Neben dem Feind hat das Ego dabei die größten Erfolge erzielt, Bände spricht

nur mehr die literarische Anspruchlosigkeit gestresster Wenig-Leser. Nimmt man ein Buch aus der Zeit um 1895 zur Hand und beginnt zu lesen, dann erkennt man erst, was wir mit den Jahrzehnten verloren haben, wie dürftig und oberflächlich wir in geistlichen Belangen geworden sind: Arm, blind, jämmerlich und bloß (Offb 3,17). Man hat sich für leichte Kost entschieden, man ist zufrieden mit einem kleinen Bruchteil früherer Tiefe, die Folgen bleiben nicht aus. Dass heute in vielen christlichen Bücherläden neben unnötigen Accessoires und manchem Ramsch, Bücher wie »Die Hütte« angeboten werden, »Der Herr der Ringe«; daneben Romane, menschlich-phantasievolle Erzeugnisse statt wahrer, biografischer Zeugnisse, dazu nun auch Bücher von Politikern, die in Verlagen gedruckt werden, die einst einen wohlklingenden Namen in gläubigen Kreisen hatten; dass ein renommierter Kalenderverlag nun sogar Worte von Michael Ende zu verwenden für richtig hält ... muss wohl als Gericht über die geistliche Oberflächlichkeit unserer Generation gesehen werden.

Wer wäre in der Lage, in unseren Tagen noch ein geistlich so wertvolles Buch schreiben, das von der Klasse her der »Pilgerreise« von John Bunyan auch nur entfernt das Wasser reichen könnte; einem Mackintosh, einem Watchman Nee, einem Oswald Sanders, F. B. Meyer oder Andrew Murray, einem Fritz Binde oder einem Georg Steinberger ...? Und – *wer würde es kaufen* – außer den paar alten, »unverbesserlichen« Spurgetreuen?

Was von amerikanischen Autoren in den letzten Jahren auf den heimischen Büchermarkt kam, war zudem oft so dilettantisch ins Deutsche übersetzt, dass man als Leser nahezu eine Aversion gegenüber dem überseeischen Christentum entwickelte. Und sogar der klassischen »Pilgerreise« wurden in einer unnötig modern übersetzten Neuauflage elementare christliche Werte gezielt amputiert.

Durch den Wegfall der Neuauflagen hervorragender Klassiker entsteht ein von vielen gar nicht mehr wahrgenommenes Vakuum. Dagegen wird der Markt überschwemmt mit seichter,

teils schwärmerischer, teils charismatischer und humanistischer Literatur; vor allem mit Bestsellern wie »Leben mit Vision«; und dem erwähnten, vom Wort Gottes völlig losgelösten Werk, das bereits in siebenstelliger Auflagenhöhe verkauft wurde; mit esoterisch und politisch orientierter Literatur, mit Filmen – mit Bild statt dem Wort. Dem seriösen christlichen Buchverkauf bleiben die Bibeln (ohne die bekannten blasphemischen Machwerke jüngster Zeit), deren Teile, Atlanten und Liederbücher, und der bibelorientierte literarische Restbestand. Die durch die geistliche Dekadenz entstandene Unkenntnis der Kriterien für guten, bibeltreuen Lesestoff ließ den Markt für die klassische christliche Literatur in den letzten Jahren einbrechen. »Leider vergriffen« – liest man immer öfter.

Wie in Richter 2,10: ... und als auch jene ganze Generation zu ihren Vätern versammelt war, kam eine andere Generation nach ihnen auf, die den Herrn nicht kannte ... so ist es auch hier: Viele Verlage haben einen Besitzwechsel, eine neue Geschäftsführung, zumindest aber einen Generationswechsel hinter sich, der die Verkaufskriterien und -methoden zum Teil stark veränderte. Wenn auch manch ein Verlagsleiter der alten Garde sein Bedauern ausdrückt über die neuen Produktlinien, die nun aus seinem Hause kommen, es ändert den Trend nicht. Vor allem dann nicht, wenn man weiß, wer hinter manchen Dachverbänden christlicher Verlage die Fäden zieht. *Die Tragik dabei:* Es handelt sich für die gesamte Christenheit um eine der gefährlichsten Veränderungen in ihrer Geschichte, weil man ihr Stück für Stück gute Literatur – und damit eine gesunde Basis der Lehre – entzieht, zuerst durch das Verschwinden der bisher verfügbaren, hervorragenden Literatur, dann durch den durch humanistische und ökumenische Einflüsse verdorbenen Rest und schließlich durch die Manipulation mit weltlich und politisch »korrektem« Lesestoff. fw

BIBELVERGLEICH.AT mit neuem Auftreten im Internet:

Predigten & Vorträge

Mehr Information, mehr Weblinks und Downloads

Noch im Aufbau, längst aber bereit zum Download vieler Predigten und Bibelstunden (siehe unten), ist die neue Homepage »www.predigten-vortraege.at«, sie ist auch die Heimatadresse von »KOMM!«. Man wird momentan automatisch weitergeleitet, wenn man die frühere Adresse »http://bittorrent.bibelvergleich.at« aufruft. Der Grund für den Umstieg

ist ein größerer Speicherplatz, den die stets steigende Menge der Daten erforderlich machte. Wir bitten um etwas Geduld, der Aufbau sowie die Gestaltung der Seite geht durch die fleißige Arbeit von JÜRGEN SPINDLER zügig voran, es wird in Kürze wesentlich mehr an glaubensstärkendem Material in akustischer und schriftlicher Form zur Verfügung stehen als bisher. fw

ZUM HÖREN, LESEN UND DOWNLOADEN:

MP3
Predigten
und
Bibelstunden
von
Karl-Hermann Kauffmann
Albstadt
Das Buch der Richter
Die Offenbarung Jesu Christi
u.v.a.m.
Download unter
<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=1>

NEUE WEBSITE
KOMM!
Der Geist und die Braut sprechen: KOMM! Und wer es hört, der spreche: KOMM! Und wer da spricht, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. (Offb. 22,17)
DOWNLOAD ALLER BISHERIGEN AUSGABEN:
<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323>
und <http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>

Der schmale Weg
ORIENTIERUNG IM ZEITGESCHEHEN
Biblisch informative Vierteljahresschrift des CGD
Schriftleiter: Dr. Lothar Gassmann
<http://www.l-gassmann.de/content.php?id=52>

Karl-Heinz Forneberg
WWW.KAFO-ONLINE.DE
Protestantismus - wohin?
Vom Abfall der Kirche und der Sinnfrage des Lebens
Hintergrundinformationen, Ereignisse und Entwicklungen in der christlichen Welt - Eine zeitkritische Analyse

Protestantismus – wohin?

Eine wichtige und sehr interessante Informationsquelle im gegenwärtigen Zeitalter, packend geschrieben, wachüttelnd und mahnend.

ISBN: 978-3-936850-77-2, 240 Seiten, Paperback, € 9.80

Vom selben Autor zu empfehlen:

Viele Fragen – nur eine Antwort?

Eine Vielzahl von Religionen, Kirchen, Weltanschauungen, Sekten und religiösen Sondergruppen gibt es in der Welt. Wer hat nun recht?

ISBN: 978-3-936850-76-5, 216 Seiten, Paperback, € 9.80

Bezugsnachweis: **Schriftenmission KAFO**

D-53347 ALFTER, Postfach 39

E-Mail: forneberg@web.de / Fax: 02222-1457

Postfach 39, 53347 Alfter, Tel.: 02222-60051

QUELLENANGABEN FÜR DIESE AUSGABE:

Andrew Murray. Nach Jesu Bild.

Ernst Modersohn. In der Lebensschule.

F.B. Meyer. Jeremia – Ein Priester und Prophet.

Jahrbuch: Handreichungen aus dem Wort Gottes (1929).

Biblisch fundierter Mediendienst im Internet:

EKKLESIA-NACHRICHTEN

www.ekklesia-nachrichten.com

Zeitgeschehen, Kommentare – tagesaktuelle Meldungen

Nebel, Regen, Schnee, Reif... Schon im Spätherbst hatte die Feuchtigkeit die Herrschaft in der Natur übernommen, nun regiert der Winter. Bäume, Sträucher sind kahl geworden, die herbstliche Farbenpracht der Blätter vergilbte längst, vermodert nun unter einer Schneedecke auf der Erde, wurde zu Humus. Außer einigen speziellen Winterblüchern findet sich kaum farbiger Trost fürs Auge. Längst haben die meisten Tiere ihr Winterquartier bezogen, die Insekten fanden Schutz in Baumrinden; Laubhaufen wurden zu Wohnsiedlungen, selbst abgestorbene Blätter dienen

weiterhin dem verbleibenden und dem neuen Leben. Krähen, Dohlen, Möwen und Tauben sind nun die hauptsächlichen Vertreter der gefiederten Spezies.

Ruhe breitet sich aus über dem weißen Tuch der Schneedecke, einer Grabesstille ähnlich, – ein imposanter Kontrast zu manch geräuschvollem Sommertag, der vage in Erinnerung blieb. Ist es ein Sterben, ein Monolog der Natur vor dem Schöpfer á la Hamlet? »Sterben, schlafen – nichts weiter ..?«

Nein, eben nicht, absolut nicht! Vielmehr herrscht hier das Prinzip des Weizenkorns: Leben! Längst ist Leben vorbereitet, verborgenes Leben, mitten im scheinbaren Tod.

Viele Anzeichen neuen Lebens sind da, längst sind Vorbereitungen getroffen für die kommende Zeit wärmender Sonnenstrahlen, die jeden Spross, jede jetzt schon gebildete Blattrosette in kommenden Tagen förmlich explodieren lassen, man muss sie heute nur zu finden wissen, fein gefaltet, jede einzelne ein Wunder für sich. Dicke Knospen werden erblühen; Samen keimen, die jetzt noch erstorben scheinen.

Blumenzwiebeln überstehen den harten Frost in der Erde und werden auch heuer wieder Schneeglöckchen, Narzissen, Eranthis, Hyazinthen, Krokusse und vieles mehr in Gärten und auf Wiesen nicht missen lassen.

Das neue Leben steckt bereits in den Startlöchern, – mitten in finsternen Wintertagen, wer erkennt 's nicht?

Überall, im Wald, in der Au, auf

Wiesen und Feldern, in Gärten – *ein ein(z)iges Prinzip*: Jesreel – Gott sät ein! El Shaddai = »Der von sich Ausströmende, das ist der Name dessen, der alles mit Leben versorgt. ... **siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht die Felder an ...** (Joh 4,35)

Er, vor dem das Totenreich offen da liegt (Hi 26,6), Er, der im Sturm auf tosenden Wellen einherschreitet, seinen Jüngern zeigend, wer des Sturmes Herr ist, wer ihn erregt und ihn stillt – Er macht das Feld weiß zur Ernte. Doch zuvor bildet Er die Knospen. Und so, wie die Frucht entstehen wird, von der man außer Samen noch

nichts sieht, so bereitet Er auch das Blattwerk rechtzeitig vor. Ist das nicht wiederum ein Bild dafür, dass Er nie zu spät kommt? Ist es nicht das Bild dafür, dass ER für alles sorgt?

Schon schwebt über dieser dunklen Zeit die sichere Erwartung: Hoffnung und Zukunft sind allen gewiss, die ihrem Gott vertrauen, Ihm angehören, zu Seinen Kindern zählen. Hier ist das Bild: In der Eiseskälte der Winternacht bereitet er das neue Leben. In widrigsten Umständen weiß Er zu erretten und Neues zu schaffen.

Alles, alles wird durchweht von Seinem gewaltigen Wort: **Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!** (Offb 21,5)

Lieber Leser, bist auch du dabei? Du, der du dich im Spätherbst und im Winter deines Lebens wähnst, ergeht es dir ebenso, – hast auch du diese lebendige Hoffnung?

Vergessen wir das Prinzip nie:

1. **Ich mache alles neu!** (Offb 21,5).
2. **Was gesät wird, wird nicht lebendig, es sterbe denn** (1Kor 15,36).

Vielleicht hast du bisher nichts davon wissen wollen, dass dein Leben in den Tod gegeben werden muss, hast dem Wort Jesu widerstanden: **Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden** (Mt 16,25). Vielleicht hast du festhalten wollen an deiner Ehre oder an deinem Besitz. Du kommst jedoch im

BIO-LOGISCHES

von Hubert L. und Werner F.

neuen Leben nur an, wenn du hier allem absagst, was du hast.

Wie die schönen Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten...

Denn auch sie kamen aus dem Tod ins Leben, aus der Finsternis ins Licht.

Wehre dich nicht weiter gegen die Lebensführung des Lammes Gottes, mach 's wie die Blumen: strecke dich aus nach dem Licht Gottes, nach der Sonne der Gerechtigkeit.

Es mag vielleicht finster um dich her sein – **noch sieht man zwar das Licht nicht, das doch leuchtend hinter den Wolken steht; aber der Wind wird sich erheben und sie wegfegen. Von Norden her kommt Goldglanz; Gott ist von wunderbarer Pracht umgeben.** (Hi 37,21-22). Gott lässt dir aber sagen: Wer unter euch fürchtet den HERRN? Wer gehorcht der Stimme seines Knechtes? Wenn er *im Finstern wandelt und ihm kein Licht scheint, so vertraue er auf den Namen des HERRN und halte sich an seinen Gott!* (Jes 50,10) Bist du in Christus, dann bist du eine neue Kreatur, die dem »Sommer« entgegenggeht. Nimm das Wachstum des Christus an, wehre dich nicht dagegen, erst kommt die Wurzel – es geht zuerst unten durch!

Wirf weg den Unrat vergangener Zeiten auf Christus, Er starb für dich; wirf das Alte weg, – wie die Bäume ihre Blätter, mitsamt den Schädlingen und den Flecken. Auch du, wirf die vielen unnötigen Anhängsel in deinem Leben weg, lege sie zu Jesu Füßen, lass sie unter dem Kreuz, wie ein Baum seine nicht mehr gebrauchten Blätter, die voll Ungeziefer, Krankheiten gezeichnet waren. Strebe wie die Bäume einem neuen gesunden Austrieb zu, – lass in Christus die guten Knospen gebildet werden an dir, die Er zuvor bereitet hat. Dein Erblühen soll anderen herrliches Bild seiner Gnade sein. Lass dich in das neue Leben führen, das Er dir gibt. 

ICH – UND ABSCHALTEN?

Das Liebling des Egos

Kommunikation um jeden Preis

Wer es vorzieht, im Gedränge einer mitteleuropäischen Stadt zu Fuß zur Arbeitsstelle zu eilen, hat neuerdings nicht wenigen Passanten slalomgewandt auszuweichen, die mit gebeugtem Haupt konzentriert auf das leuchtende Display in ihrer Hand starren, mit dem sie auf die Eingeweide der auf sie Zukommenden zielen und die oft nur durch die Unnachgiebigkeit einer Verkehrstafel zu stoppen sind. Man erspart sich dafür natürlich auf dem Fußweg manch unerwünschten Mithöreffekt samt Tuchfühlung, dem man im Bus oder in der Straßenbahn ausgesetzt wäre.

Wenn man die Handy-Manie der Leute auf der Straße, im Café, im Bus und auf dem Bürgersteig beobachtet, dann versteht man die säumige Vorgehensweise der BILDERBERGER nicht. Vier Fünftel der Menschheit wollen sie ausradieren? Nichts leichter als das! Kauft die Mobiltelefon-Gesellschaften auf und stellt den ganzen Handygesprächsverkehr ein! Das würden doch heute mehr als 80 % der modernen Gesellschaft nicht lebendig überstehen.

Was für eine Erfindung für das gesteigerte Wohlbefinden des menschlichen Egos und dessen kommunikatives Selbstdarstellungsbedürfnis! Endlich ein probates, nicht orts- und zeitkritisches Mittel, um Mitmenschen zu kontaktieren und zu kontrollieren! Aufschlussreiche Angaben, oft artikuliert in SMS-Kürzeln, dringen durch die Halteschlaufen der öffentlichen Verkehrsmittel an die Ohren hilfloser Mithörender, lassen sie teilhaben an tragikomischen Familienereignissen und erfreuen gleichzeitig mit diagnostizierter Volksverdummung. Man kommt um den Verdacht nicht herum, dass diese akustischen Exhibitionisten nur um ihres Mobilfunk-Quotienten willen zu steigen; ja, es könnte sich sogar um eine Therapie handeln (*Handy auf Krankenschein, inkl. Freifahrt in der Stoßzeit*), oder um einen groß angelegten Feldver-

such der Psychiatrie an gesellschaftlich Nicht-Wieder-Eingliederbaren; eine Art Telefonseelsorge ohne die zwingende Notwendigkeit eines Gesprächspartners am anderen Ende der Verbindung, vor allem in schweren Fällen.

Mobiltelefone sind geduldig, es wären die meisten bereits geplatzt, wenn dem nicht so wäre, sie fragen nicht nach dem Ladezustand des Benutzers, sondern nach dem des Akkus. Sie wollen beim Einstieg das Passwort wissen, nicht den Intelligenzquotienten. Selten hat eine Erfindung die Probleme nachbabylonischer Zeit so elegant überspielt durch die Beibehaltung der eigenen Sprache Nichtintegrationswilliger und deren so geförderte Eigenständigkeit.

Was aber vor allem zählt für den geeigneten Mobiltelefonnutzer, ist die ständige Erreichbarkeit, die sein Ego festigt und beglückt; wohl aber auch eine permanente Überwachungsmöglichkeit für die Exekutive schafft. Die Erfindungen auf dem Gebiet der elektronischen Kommunikations- und Nachrichtenmedien sind für diese unsere Zeit bestimmt worden, – dadurch wurde jede gezielte (Fehl-)Information möglich. So kann der Erdboden und seine Bewohner jederzeit in Unruhe und Panik versetzt werden. So weit, so ungut! Leider macht dieser »Segen« ständiger Erreichbarkeit nicht Halt vor den Gemeindetüren. Wie in vielen Fällen, springen auch hier etliche Geschwister fröhlich auf den Zug der Zeit, wohl betonend, dass der rechte Gebrauch technischer Errungenschaften ja keinen Grund zum (Ver-)Zweifeln bilde. Nun aber bringt manche Versammlungsstunde neben handfester Geduld- und Toleranzübung eine neue »Glaubenspraxis« mit sich: Heute versteht mancher im Saal die Worte aus Psalm 50,15 und Jer 33,3 ganz auf sich selbst bezogen: »Rufe MICH an ...«. Einige Geschwister, die permanent telefonisch erreichbar sind, brauchen so nun nicht mehr ihre Sorgenkinder und sonstigen

Verwandten dem allein weisen Gott überlassen, auch nicht dem Zufall. Daran erfreut sich besonders der »suchende« Gast, auch über die bewundernden Blicke, die manch sorgende Oma treffen, die der Predigt durch ihr liebevolles Geplauder mit dem Enkel ein neues Gepräge verleiht, eingeläutet mit einer schönen Melodie, auf ihren persönlichen Charakter abgestimmt (wir hörten in diesem Zusammenhang schon Fučíks Militärmarsch: Einzug der Gladiatoren!). Manch einer, der keine Verwandten und deshalb auch keine Sorgen hat, die er aufs Mobiltelefon werfen kann, statt auf den Herrn, lässt sich zeitgerecht ein kleines SMS zusenden, mit einem schneidenden Glockentönen als zarten Hinweis, den der Prediger nicht allzu sehr missinterpretieren sollte.

Ja, so etwas hatte man anno 1876 noch nicht, da musste man sogar die bleierne Müdigkeit des Sitznachbarn noch mit persönlichem Ellbogen-Kontakt überwinden. Es wäre aber böse Unterstellung, zu behaupten, der Mann auf der Kanzel würde die neuen akustischen Weckmittel freudig begrüßen, die quer durch die Bankreihen heute die Menschen wach halten, selbst wenn er das eine oder andere Kirchenlied als Klingelton bereits überlegt.

Auf diese Weise kann man jedenfalls die Wartezeit, die durch einen »Gottesdienst« herbeigeführt wurde, durchaus sinnvoll überbrücken. Wie nett die lieben Schwestern doch nach außen hin lächeln können, wenn eine andere angerufen wird! Vorteilhaft beisammensitzende Interessentengruppen werden schnell und beruhigend in Kenntnis gesetzt, dass sich die Diarrhoe des Opas bereits gebessert hat, der Nero »schon Gassi« war und ob der Sohnnemann diesmal den rechten Suppentopf zuge stellt hat... Jeder hört aufmerksam mit, was laut genug aus Herz, Mund und Lautsprecher klingt, man kann sich der hier geübten Nächstenliebe gar nicht entziehen. Derlei Information erhöht in der Folge die Aufnahmefähigkeit für den Rest der Predigt immens. Man nickt einander zu und hängt seinen Gedanken nach. Mancher sitzt nächstes Mal am anderen Ende des Saales, und wird auch dort erreicht; mancher allerdings kommt nie mehr. fw 